

# Leichte Sprache und Gottesdienst

## Leichte Sprache als ein Weg zur Inklusion

Anna-Maria Hoffmann

veröffentlicht unter den socialnet Materialien

Publikationsdatum: 12.12.2013

URL: <http://www.socialnet.de/materialien/170.php>

Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

# **Leichte Sprache und Gottesdienst**

## Leichte Sprache als ein Weg zur Inklusion

Masterarbeit

im Studiengang Soziale Arbeit (MA)  
der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin

Anna-Maria Hoffmann  
Thulestr. 11  
13189 Berlin  
annamariah@hotmail.de

Matrikelnummer: 801057

Erstbetreuer: Prof. Dr. Christian Bernzen

Zweitbetreuer: Dr. Helmut Jansen

Abgabedatum: 09.07.2013

## **Selbstständigkeitserklärung**

Hiermit bestätige ich, Anna-Maria Hoffmann, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig angefertigt habe. Ich versichere, dass ich ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfen in Anspruch genommen habe.

Berlin, den 09.07.2013

## **Gliederung**

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>3</b>
<b>2. Behinderung</b> .....	<b>6</b>
<b>3. Begrifflichkeiten</b> .....	<b>8</b>
3.1. UN Behindertenrechtskonvention und Teilhabe.....	8
3.2. Teilhabe.....	10
3.3. Inklusion.....	11
<b>4. Leichte Sprache</b> .....	<b>15</b>
4.1. Die Entstehung von Leichter Sprache und ihre Regeln.....	15
4.2. Die besondere Bedeutung der Leichten Sprache im Kontext der Sozialen Arbeit und der Praxis von Kirchgemeinden.....	19
4.3. Warum ist Verständnis so wichtig? .....	24
<b>5. Barrierefreiheit in Kirchen</b> .....	<b>27</b>
5.1. Barrieren in Kirchen – eine Bestandsaufnahme.....	27
5.2. Warum scheinen Gottesdienst und religiöse Sprache so schwer verständlich zu sein? .....	29
5.3. Komplizierte Bildsprache und ihre scheinbare Notwendigkeit.....	32
<b>6. Menschliche Behinderungen in der Bibel und in Kirchgemeinden</b> ....	<b>36</b>
6.1. Bedeutung von Gottesdienst.....	36
6.2. Biblische Bezüge zum Thema menschliche Behinderungen.....	39
6.3. Warum dürfen Menschen mit Behinderungen im Gottesdienst nicht fehlen?.....	43
6.4. Menschen mit Behinderungen in Kirchgemeinden: .....	45
6.5. Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen in Kirchgemeinden? .....	48
<b>7. Gottesdienst ohne Schwellen – ein Konzeptbeispiel</b> .....	<b>51</b>
<b>8. Gottesdienst und Leichte Sprache</b> .....	<b>57</b>
8.1. Grundlegende Worte zum Thema „Gottesdienst und Leichte Sprache“ .....	57
8.2. „Normalisierung“ in der Praxis.....	58
8.3. Eine biblische Legitimation für die Nutzung von Leichter Sprache.....	61
8.4. Gottesdienst und Leichte Sprache – Vorschläge für die praktische Umsetzung .....	62
8.5. Maßnahmen, die bei der Vorbereitung auf einen Gottesdienst in Leichter Sprache behilflich sein können.....	64
8.6. Konkrete Beispiele für Texte in Leichter Sprache.....	66
8.7. Beispiele für die Übertagung von Bibelstellen in Leichte Sprache.....	69
<b>9. Ausblick</b> .....	<b>73</b>
<b>Literatur</b> .....	<b>76</b>

## **1. Einleitung**

„Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“<sup>1</sup>. Dieses Zitat von Ludwig Wittgenstein aus seinem Werk „Tractatus logico-philosophicus“ erscheint im Zusammenhang mit der hier vorliegenden Arbeit in zweierlei Hinsicht passend zu sein. Der Satz lässt mindestens zwei Wege der Interpretation zu. Es kann so verstanden werden, dass durch die Unbegrenztheit sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten der Lebenswelt eines Menschen kaum Grenzen gesetzt sind. Allerdings können Wittgensteins Worte auch so verstanden werden, dass Menschen durch ein ungenügendes Sprachvermögen in ihrem Leben Begrenzungen erfahren. Denn Sprache ist mit allen Bereichen des täglichen Lebens verbunden. Aus der Perspektive der Lebenssituation von Menschen mit kognitiven Schwierigkeiten scheint vor allem die zweite Sichtweise der Realität zu entsprechen.

Um die das tagtägliche Leben erschwerenden sprachlichen Grenzen überwinden zu können, werden in immer mehr Bereichen des öffentlichen Lebens Texte in sogenannte Leichte Sprache übertragen. Mit dem Begriff „Leichte Sprache“ wird eine Methode beschrieben, die innerhalb der Selbsthilfebewegung von Menschen mit Behinderungen erarbeitet wurde. Dieses Vorgehen kann Menschen mit Verständnisproblemen den Zugang zu sprachlichen Informationen aller Art erleichtern<sup>2</sup>.

Im Rahmen der folgenden Auseinandersetzungen wird versucht, die Leichte Sprache als einen Weg der Inklusion in einen Zusammenhang zu setzen, mit dem sich in der aktuellen Literatur bisher nur sehr wenig auseinandergesetzt wurde.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Leichte Sprache erscheint in vielerlei Hinsicht interessant, besonders angesichts der Forderungen der UN-Be-

---

<sup>1</sup> Vgl. Ludwig Wittgenstein, Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus. Kritische Edition, 2001, S. 134.

<sup>2</sup> Vgl. Anne Gidion, Raute Martinsen, Einleitung. In: Leicht Gesagt! 2013, S.10.

hindertenrechtskonvention nach der Verbesserung von Barrierefreiheit und den Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderungen am öffentlichen Leben. Zudem scheint, wie sich beispielsweise anhand des 4. Kapitels des Lukasevangeliums (Lk 4,40-41) zeigt, Inklusion aus christlicher Perspektive fast selbstverständlich zu sein<sup>3</sup>.

Auf den ersten Blick wirkt die Verbindung aus leichter Sprache und Gottesdienst fast wie ein Widerspruch. Die Schwierigkeiten, die mit einem Verständnis von religiöser Sprache verbunden sind und von denen nicht ausschließlich Menschen mit Behinderungen betroffen sind, bilden eines der Auseinandersetzungsthemen. Im vorletzten Satz wurde bewusst Leichte Sprache mit einem kleinen „l“ geschrieben, denn wie sich im weiteren Verlauf zeigen wird, kann Leichte Sprache keineswegs mit einfacher Sprache gleichgesetzt werden.

An vielen Stellen dieser Arbeit werden Bibelstellen als Begründung hinzugezogen. Daran zeigt sich, dass die Bibel auch aus heutiger Sicht ihre Bedeutung nicht verloren hat. Das dient dabei zugleich als ein Argument dafür, warum es so wichtig ist, dass auch im Bereich des Religiösen Barrieren abgebaut werden müssen, die das Verständnis erschweren.

Viele der inhaltlichen Aspekte und Beispiele basieren auf den Erfahrungen der Teilnahme an mehreren Vorbereitungstreffen zu dem sogenannten „Gottesdienst ohne Schwellen“ im Evangelischen Johannesstift Berlin Spandau. Eine weitere besondere Inspiration war die Teilnahme an einem Workshop zum Thema „Leichte Sprache im Gottesdienst“ im Rahmen des Kirchentages 2013 in Hamburg. Nicht zu vergessen sind eine Vielzahl von Gesprächen mit Menschen, die im pastoralen Bereich tätig sind und speziell mit Personen mit Behinderungen zusammenarbeiten.

Die vielfältigen Erfahrungen und Reaktionen auf das Thema sowie die Tatsache, dass bisher kaum schriftliche Auseinandersetzungen diesbezüglich existieren,

---

<sup>3</sup> Andreas Lob-Hüdepohl, Johannes Eurich, Vorwort. In *Inklusive Kirche*, 2011, S. 7.

tieren, machen diese Arbeit zu einem Versuch, aufzuzeigen, welchen wichtigen Beitrag Leichte Sprache zur Inklusion leisten könnte und welche besondere Rolle sie aus der Perspektive der kirchlichen Sozialen Arbeit sowie speziell innerhalb von Kirchgemeinden einnehmen kann. In diesem Zusammenhang bietet die Leichte Sprache die Option, Menschen mit Behinderungen innerhalb von Kirchgemeinden nicht nur als eine Gruppe von Menschen erscheinen zu lassen, die vordergründig im Bereich von Seelsorge eine Rolle spielen. Diese können hingegen ebenso bedeutend dazu beitragen, dass Kirchgemeinden vielfältiger gestaltet werden. Viele der Anregungen können katholische und evangelische Christen und Gemeinden gleichermaßen dabei unterstützen, dass Gottesdienste zukünftig noch mehr zu Feiern einer gegenseitigen Annahme werden können.

## **2. Behinderung**

Am Beginn erscheint es notwendig, das der Arbeit zugrunde liegende Verständnis des Begriffes „Behinderung“ zu erläutern. Dahinter verbirgt sich nicht der Anspruch, die aktuellen Standpunkte innerhalb der verschiedenen Wissenschaftsbereiche näher zu erklären. Das würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten und am inhaltlichen Schwerpunkt vorbeiführen. Die kurze Auseinandersetzung dient vielmehr einer Reflexion über das Verständnis des Begriffes „Behinderung“.

Es ist kaum möglich, den Begriff „Behinderung“ klar zu definieren. Das zeigt sich bereits in vielseitigen Fachdiskursen in den verschiedenen Bereichen der Wissenschaften. Über viele Jahrzehnte hinweg wurde eine Behinderung vor allem als ein Defizit bezüglich der körperlichen, geistigen und seelischen Ausstattung einer einzelnen Person verstanden<sup>4</sup>. Die Tatsache beispielsweise, dass die Weltgesundheitsorganisation (WHO) ihre Definition von Behinderung erweitert hat<sup>5</sup>, lässt die Bestrebungen der letzten Jahre erkennen, die zuvor übliche Art der Betrachtung zu ändern und Behinderung als ein Zusammenspiel aus verschiedenen Faktoren zu verstehen<sup>6</sup>. Grundsätzlich stimmt der Ansatz der hier vorliegenden Arbeit dem folgenden Zitat zu:

„[D]ie Behinderung eines Menschen [ist] zunächst keine Krankheit, sondern primär Ergebnis eines komplizierten Interaktionsgeschehens zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen (Behinderung als soziales Phänomen) [...]. Damit werden keinesfalls die zum Teil engen Verweisungsbezüge zwischen medizin-/bioethischem und behindertenpolitischem/heilpädagogischem Diskurs in Abrede gestellt.“<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Deutsches Institut für Menschenrechte: Positionen Nr. 4, S.1, 2011 [www.institut-fuer-menschenrechte.de](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de) letzter Zugriff Juni 2013.

<sup>5</sup> Vgl. <http://www.behinderte.de/RECHT/weiberzeit200504074.htm> letzter Zugriff Juni 2013.

<sup>6</sup> Vgl. Andreas Lob-Hüdepohl, Menschenbilder in der Ethik. In: Stimmen der Zeit, 9/2001, S.85-99.

<sup>7</sup> Andreas Lob-Hüdepohl, Johannes Eurich, Vorwort. In: Inklusive Kirche, 2011, S.8.



Behinderung kann als ein Zusammenspiel von gesellschaftlichen Prozessen und den damit verknüpften Anforderungen verstanden werden, in denen Menschen aufgrund ihrer körperlichen, kognitiven, seelischen sowie seelisch-körperlichen Lebenssituation Schwierigkeiten mit deren Bewältigung haben. Wie aus dem Zitat hervorgeht und in Verbindung mit dem biblisch-christlichen Menschenbild, hat jeder Mensch die absolut gleiche Wertigkeit und Menschenwürde.

Inhaltlich bezieht sich die Arbeit vordergründig auf Menschen mit kognitiven und körperlichen Schwierigkeiten. Die unterschiedlichen Einschränkungen sollen nicht miteinander gleichgesetzt werden, gleichermaßen herrscht das Bewusstsein darüber, dass es Fälle gibt, bei denen Menschen multiple Einschränkungen haben können. Wie stark eine Behinderung ausgeprägt ist und ob es sich um eine temporäre bzw. dauerhafte Einschränkung handelt, kann hier nicht geklärt werden. Damit wird auch betont, dass kein Mensch davon ausgehen kann, dauerhaft ein Leben ohne Behinderungen zu führen.

Im Zusammenhang mit dem Thema Barrierefreiheit und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit Barrieren baulicher Art bezieht sich die Arbeit besonders auf Menschen mit körperlichen Einschränkungen. Bei den Ausführungen bezüglich der Leichten Sprache schließt der Begriff „Behinderung“ hauptsächlich Menschen mit kognitiven Schwierigkeiten oder sogenannten Lernschwierigkeiten ein.

Dass solche Unterscheidungen überhaupt getroffen werden müssen, verdeutlicht, wie schwer es ist, eine umfassende Definition für den Begriff Behinderung zu finden. Je allgemeiner eine Definition gehalten ist, desto höher ist die Gefahr, dass sich Menschen in ihren speziellen Lebenssituationen diskriminiert fühlen.

### **3. Begrifflichkeiten**

#### *3.1. UN Behindertenrechtskonvention und Teilhabe*

Ein zentraler Aspekt der 2006 in New York beschlossenen und im Mai 2008 in Kraft getretenen Behindertenrechtskonvention ist die Forderung danach, die Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen nicht mehr nur vorrangig aus einer medizinischen und sozialen Perspektive zu betrachten, sondern vielmehr deren menschenrechtliche Belange zu fokussieren<sup>8</sup>. Dabei werden nicht etwa neue Menschenrechte formuliert, sondern die ohnehin geltenden in Bezug auf die besonderen Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderungen bekräftigt<sup>9</sup>. Insbesondere durch die Forderung nach Verbesserung der Bedingungen für eine selbstbestimmte Teilhabe an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens wird dies verdeutlicht. In Deutschland findet diese Zielsetzung zusätzlich mit dem Inkrafttreten des SGB IX ihre gesetzliche Grundlage<sup>10</sup>. Auch das Bundesgleichstellungsgesetz legt bereits in § 1 fest, dass für eine uneingeschränkte Teilhabe von Menschen mit Benachteiligungen zu sorgen ist. Um dies in angemessener Weise erfüllen zu können, bedarf es einer inhaltlichen Begriffserklärung des Wortes „Teilhabe“.

Es handelt sich hierbei um einen sehr facettenreichen Begriff, der die Sicherstellung von gleichberechtigten Zugangsmöglichkeiten zu allen gesellschaftlichen Bereichen voraussetzt. Nur so wird die Umsetzung von Teilhabe in der Praxis möglich<sup>11</sup>. Die Überwindung von äußeren Barrieren ist somit eine notwendige Voraussetzung für Verwirklichung von Teilhabe. Bestrebungen, dies zu erfüllen, lassen sich beispielsweise im öffentlichen Personennahverkehr

<sup>8</sup> Vgl. Monika Schuman, Die „Behindertenrechtskonvention in Kraft“. In: Heilpädagogik Band 7, 2009, S.21.

<sup>9</sup> Vgl. Brigitte Faber, Erwartungen der autonomen Behindertenselbsthilfe. In: Behinderung und Pädagogik, Band 14, Juli 2010, S.14.

<sup>10</sup> Vgl. Gudrun Wansing, Die Gleichzeitigkeit des gesellschaftlichen „Drinnen und Draußen“ von Menschen mit Behinderungen. In: Teilhabe, 2005, S.21.

<sup>11</sup> Vgl. Marin Evers-Meyer, Geleitwort der Beauftragten der Bundesregierung für alle Belange behinderter Menschen zu Projekthandbuch Weltjugendtag, 2005. S.III.

erkennen. An vielen öffentlichen Plätzen werden Verbesserungen in Form von Rampen, Fahrstühlen, abgesenkten Bordsteinen, Anzeigetafeln oder auch durch Angebote zu Workshops herbeigeführt, die es Menschen mit Behinderungen erleichtern, sich selbstbestimmt im öffentlichen Raum zu bewegen<sup>12</sup>. Ähnliches gilt auch für öffentliche Großveranstaltungen aller Art<sup>13</sup>. Allerdings beziehen sich diese Verbesserungen offensichtlich zunächst vorrangig auf die Überwindung baulicher Zugangsschwierigkeiten.

Ein weiterer grundlegender Aspekt von Teilhabe ist die vollwertige Partizipation von Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen Leben und nicht deren Anpassung an das, was gemeinhin als normal angenommen wird. Mit Hilfe verbesserter Zugangsmöglichkeiten wird es Menschen mit Behinderungen deutlich erleichtert, ihren Alltag selbständig zu bestreiten. Das bedeutet auch, dass es für Menschen mit Behinderungen einfacher wird, die gesellschaftliche Vielfalt besser mitgestalten zu können. Diese Veränderung bezieht sich ebenfalls auf die Wahrnehmung von Bürgerrechten, denn wenn öffentliche Gebäude leichter zugänglich sind, verringern sich auch an dieser Stelle Hemmschwellen<sup>14</sup>.

Ausgehend von einem Standpunkt, dass Teilhabe ausschließlich „dabei sein“ bedeutet, könnten an dieser Stelle die gesetzlichen Festlegungen als erfüllt angesehen werden. Da jedoch einzig und allein die Verbesserung von äußeren Lebensumständen nicht ausreicht, um die Bedürfnisse eines erfüllten und selbstbestimmten menschlichen Lebens zu ermöglichen, ist eine detailliertere Auseinandersetzung mit den inhaltlichen Forderungen, die den Begriff der Teilhabe mit einschließen, notwendig.

---

<sup>12</sup> Vgl. <http://www.bvg.de/index.php/de/3883/name/Barrierefrei+durch+Berlin.html> Flyer\_barrierefrei\_2013.pdf letzter Zugriff April 2013.

<sup>13</sup> Vgl. Projekthandbuch Weltjugendtag und und Barrierefreiheit, 2005, S.151 ff

<sup>14</sup> Vgl. Elisabeth Wacker, Selbst Teilhabe bestimmen? Von Duisburg nach Dortmund – eine fachliche Einstimmung. In: Teilhabe, 2005, S.13.

### 3.2. Teilhabe

Um dem Aspekt der Teilhabe gerecht zu werden, muss die Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen dahingehend aufgewertet werden, dass sie trotz ihrer Einschränkungen dazu in der Lage sind, aus eigener Kraft heraus die Belange ihres alltäglichen Lebens zu organisieren und vor allem eigenmächtig über deren Gestaltung zu entscheiden. Wie bereits angedeutet, wird dies bereits in vielen Bereichen versucht. Allerdings vorrangig indem äußere Barrieren die sonst verhindern, dass Menschen mit körperlichen Behinderungen sich ohne fremde Hilfe fortbewegen, abgebaut werde.

Verwirklichung von Inklusion und Teilhabe bedeuten nicht nur „da sein“ und „mobil sein“, sehr viel wichtiger ist das aktive „dabei sein“. Aber auch das genügt erst dann, wenn „dabei sein“ den gesamten Menschen einschließt, das heißt, wenn Interaktion und Kommunikation mit den Mitmenschen in gleichberechtigter Weise stattfinden können. Teilhabe bezieht sich also zum einen auf die uneingeschränkte Mobilität und zum anderen auf die uneingeschränkte Option, Entscheidungen eigenmächtig zu treffen, sowohl im privaten als auch im bürgerrechtlichen Sinne. Denn Teilhabe und Selbstbestimmung betreffen auch auf eine Reihe von Menschenrechten, die sich auf die Partizipationsmöglichkeiten im Sinne von Wahlrecht, freier Meinungsäußerung, Demonstrationsrecht und anderen Gestaltungsmöglichkeiten des öffentlich-politischen Lebens beziehen<sup>15</sup>. Auch Menschen mit Behinderungen sollen von diesen Rechten Gebrauch machen können. Bei der Umsetzung dieser Rechte stößt man auf eine weitere Form von Barrieren. Gemeint sind Barrieren sprachlicher Natur, die nicht nur Menschen mit kognitiven Schwierigkeiten betreffen.

Politisches, kulturelles und soziales Engagement setzt einen Zugang zu In-

---

<sup>15</sup> Vgl. Andreas Lob-Hüdepol, Vielfältige Teilhabe als Menschenrecht – ethische Grundlage inklusiver Praxis. In: Behinderung und Patoral, Band 14, Juli 2010, S.11.

formationen über den aktuellen Standpunkt der jeweiligen Bereiche voraus<sup>16</sup>. Entsprechend ist die Beherrschung von Sprache eine Grundvoraussetzung sowohl für Selbstständigkeit im Alltag, als auch dafür, an dessen Gestaltung aktiv teilhaben zu können. Um Probleme lösen zu können, muss man an erster Stelle deren Inhalt verstanden haben. Bei der Betrachtung täglicher Belange wird man feststellen können, dass an vielen Stellen mit enorme Verständnisbarrieren existieren. Anhand des komplizierten Umgangs mit Behörden wird beispielsweise deutlich, dass das Verstehen von Formularen etc. auch für Menschen, die nicht von Behinderungen betroffen sind oder die eine andere Sprache sprechen, eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit darstellt. Auch um die zuvor erwähnten Bürgerrechte zur politischen Mitgestaltung wahrnehmen zu können, muss man Inhalte verstehen können. Ein Konzept, um Barrieren dieser Art zu überwinden, ist die Übertragung in so genannte „Leichte Sprache“. Bevor dieses Konzept eingehend betrachtet wird und zum besseren Verständnis dieser Arbeit, scheint zunächst eine Auseinandersetzung mit dem häufig verwendeten Begriff „Inklusion“ notwendig.

### *3.3. Inklusion*

Der Begriff „Inklusion“ wird seit einiger Zeit in vielen Bereichen genutzt. Die Umsetzung des Inklusionsgedankens bildet eines der meist betonten Ziele von Sozialer Arbeit und Heilpädagogik. Entsprechend scheint es fast selbstverständlich zu sein, dass sich der Begriff in vielen Konzeptionen von Hilfetägern sozialer Einrichtungen wiederfindet. Das trifft jedoch nicht nur für den Sozialen Bereich zu, sondern auch für sämtliche andere Bereiche des öffentlichen Lebens. Egal ob im nationalen Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention, den Zielen von Verkehrsbetrieben, der Werbung oder in den Grundgedanken von Großveranstaltungen.

---

<sup>16</sup> Vgl. Capito-news, Nr.14, 2011.

gen, wie dem evangelischen Kirchentag 2013, überall findet der Begriff „Inklusion“ Verwendung. Damit dessen zugrundeliegende Inhalte und die damit einhergehenden Forderungen umgesetzt werden können, bedarf es zunächst aber einer Definition des Begriffes „Inklusion“.

Nicht selten wird der Begriff „Inklusion“ als Synonym für den Begriff „Integration“ verwendet. Zwar weisen die Bedeutungen der beiden Begriffe in dieselbe Richtung, meinen aber dennoch nicht ein und dasselbe.

Der reinen Wortbedeutung nach leitet sich Integration von dem lateinischen Verb „integrare“ ab, was übersetzt „heil, unversehrt machen, wiederherstellen, ergänzen“ meint (Duden 1997, 308). Im Umkehrschluss wird „Integration“ im Allgemeinen als „eine strukturelle Eingliederung in die Gesellschaft verstanden“<sup>17</sup>.

Inklusion bezieht sich nicht nur auf die Schwierigkeiten der Person, die integriert bzw. inkludiert werden soll, sondern vor allem auf die Rolle der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die dazu führen, dass ein Mensch ausgeschlossen ist. „Inklusion“ leitet sich von dem lateinischen Wort „inclusio“ ab, was soviel wie „Einschluss“ bedeutet.

„I. geht von einer grundsätzlich heterogenen Gesellschaftsstruktur aus (diversity). Menschen unterscheiden sich in vielfacher Hinsicht von einander – seien sie z.B. geschlechtliche, vom Alter, (...) voneinander unterschieden. Das Prinzip der Heterogenität wird voll akzeptiert. (...) [E]ine große politische Herausforderung besteht darin, im Sinne von I. niemanden aus gesellschaftlichen Regelstrukturen auszugrenzen, Barrieren abzubauen und soziale Institutionen zugänglich zu machen.“

18

Folglich wird anhand dieser Definition eine Gesellschaft impliziert, in der alle

---

<sup>17</sup> Vgl. Georg Theunissen, Helmut Schwalb, Integration kritisch reflektiert. In: Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit, S. 2009, S.13.

<sup>18</sup> Vgl. Ulrich Niehoff, Inklusion, Fachlexikon der Sozialen Arbeit, 2011, S.447.

ein Recht auf uneingeschränkte und gleichberechtigte Mitgliedschaft haben. Damit einhergehend hat jeder Mensch das Recht auf Partizipation und Selbstbestimmung. Daraus ließe sich schlussfolgern, dass Menschen, die auf Hilfen angewiesen sind, auch so viel Unterstützung bekommen, wie die Wahrnehmung dieser Rechte erfordert<sup>19</sup>.

Ausschlaggebend für die Abgrenzung der beiden Begriffe ist also, dass Integration die Zielsetzung hat, einen Menschen, der sich in einer scheinbar gegenüber seinen Mitmenschen durch Krankheit, Behinderung oder Migration benachteiligten Lebenslage befindet, durch verschiedene Hilfemaßnahmen so zu integrieren, dass er/sie in die Gesellschaft eingegliedert wird. Es handelt sich also um eine Anforderung, die in erster Linie von der Person erfüllt werden muss, die nicht den gesellschaftlichen Normen entspricht.

Inklusion hingegen sieht es nicht als die Hauptaufgabe des betroffenen Menschen an, seine Einschränkungen zu überwinden. Es ist vielmehr die Aufgabe der Gesellschaft, sich so zu verändern, dass jeder Mensch, unabhängig von seinen Lebensbedingungen, uneingeschränkte Teilhabemöglichkeiten hat. Inklusion meint somit, dass nicht der Mensch selbst behindert ist und als defizitär betrachtet wird, sondern das vor allem die Gesellschaft durch ihre äußeren und inneren Barrieren den Menschen behindert. Im Sinne von Inklusion ist es das Ziel, diese Grundsituation zu überwinden. Inklusion kann als „die gelebte Erkenntnis, dass jeder Mensch einzigartig ist und diese Individualität für die Gemeinschaft belebend und bereichernd wirkt“<sup>20</sup> verstanden werden.

Wichtig für die Umsetzung von Inklusion in der Gesellschaft ist das Bewusstsein, dass es sich dabei um eine Aufgabe handelt, die sich mit ihren Anforder-

---

<sup>19</sup> Vgl. Georg Theunissen, Helmut Schwalb, Einführung – von der Integration zur Inklusion im Sinne von Empowerment. In Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit, 2009, S. 17f.

<sup>20</sup> Vgl. Wolfhard Schweiker, „Inklusive Praxis als Herausforderung“. In: Inklusive Kirche, 2011, S. 135.

rungen uneingeschränkt an alle BürgerInnen und an sämtliche gesellschaftliche Bereiche richtet. Nach Andreas Lob-Hüdepohl funktioniert Inklusion dann, wenn Menschen mit Behinderung:

„in ihrem Sosein akzeptiert, in ihren je eigenen Kompetenzen und Entwicklungspotentialen unterstützt und die sie behindernden Barrieren in ihrem sozialen Umfeld abgebaut werden. Deren inhärente Würde (Inherent Dignity) als Menschen wird dagegen nicht ausreichend respektiert, wenn man deren Abweichung vom Durchschnitt lediglich als Defizite ausweist, diese durch medizinisch-therapeutische Maßnahmen ausgleicht und behinderte Menschen an das Normalmaß angleicht.“<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> Andreas Lob-Hüdepohl, „Ungewollt normal“. In: Herder Korrespondenz 66, 10/2012, S. 513.



## **4. Leichte Sprache**

### *4.1. Die Entstehung von Leichter Sprache und ihre Regeln*

Bei Leichter Sprache handelt es sich um ein ursprünglich aus Nordamerika stammendes, heute international verbreitetes Konzept. Dort gründeten vor ca. 40 Jahren Menschen mit Behinderungen den Verein „People First“. Grundlegendes Ziel dieses Netzwerkes ist es, die Bedingungen für ein selbstbestimmtes Leben von Menschen mit Behinderungen zu verbessern. Teil dieser Bestrebungen ist auch die Verbreitung der Leichten Sprache<sup>22</sup>.

Seit 1997 gibt es den eingetragenen Verein „People First“ (Mensch zuerst) auch in Deutschland. Wie auch in Amerika handelt es sich dabei um einen Verein sowohl von Menschen mit und ohne Behinderungen, der sich für die Verbesserung von Teilhabechancen am gesellschaftlichen Leben engagiert. Dem Verein ist es ein besonders hervorgehobenes Anliegen, dass sich der Begriff „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ im Sprachgebrauch dauerhaft gegenüber der Verwendung des Begriffes „behinderte Menschen“ oder „Menschen mit Behinderungen“, durchsetzt<sup>23</sup>.

In Deutschland verständigte man sich 1994 im Rahmen einer Tagung der „Lebenshilfe“ darauf, dass es hier ebenfalls Leichte Sprache geben muss<sup>24</sup>. Seit dem Jahr 1998 gibt es in Deutschland Regeln für Leichte Sprache. Diese wurden von der Vereinigung „Inclusion Europe“ entwickelt sowie herausgegeben. Auch „Inclusion Europe“ ist ein Verein, zu dessen Mitgliedern sowohl Menschen mit als auch ohne Behinderungen und deren Familienmitglieder gehören<sup>25</sup>. Als eine der Errungenschaften der Tätigkeit des Netzwerkes „People First“ wurde unter anderem ein umfangreiches Wörterbuch in Leich-

---

<sup>22</sup> Vgl. Lebenshilfe Bremen Leichte Sprache 2013, S.43.

<sup>23</sup> Vgl. Hiltrud Loeken, Matthias Windisch, Behinderung und Soziale Arbeit, 2013, S. 24.

<sup>24</sup> Vgl. Lebenshilfe Bremen Leichte Sprache 2013, S. 39.

<sup>25</sup> Vgl. Ebn. 2013, S.39.

ter Sprache herausgegeben<sup>26</sup>. Das Besondere daran ist, dass es sich um eine umfassende Auswahl von Wörtern handelt, mit denen Menschen mit Behinderungen tagtäglich in Berührung kommen. So werden beispielsweise schwierige Begriffe, wie die verschiedenen Facharzttrichtungen verständlich erklärt<sup>27</sup>. Dies geschieht entweder durch die Verwendung von einfacheren Begriffen oder aber durch erklärende Bilder. Die Auswahl der Wörter bzw. der verschiedenen Bereiche, welche das Wörterbuch einschließt, wurden von Menschen mit Behinderungen selbst getroffen. Damit konnte gleichsam ein wichtiger Betrag zur Selbstbestimmung geleistet werden. Für die korrekte Anwendung von Leichter Sprache, hat das Netzwerk People First, zusätzlich zu dem Wörterbuch, die Vielzahl der von „Inclusion Europe“ entwickelten Regeln, veröffentlicht.

Grundsätzlich soll im Rahmen von Leichter Sprache darauf geachtet werden, solche Wörter zu gebrauchen, die selbsterklärend, möglichst kurz und einfach zu verstehen sind. Dementsprechend ist die Verwendung von Fremdwörtern, Anglizismen oder Umschreibungen zu vermeiden. Das gilt auch für den Gebrauch von Metaphern, Redewendungen oder symbolhafter Sprache. Menschen mit kognitiven Behinderungen neigen dazu, Aussagen wortwörtlich zu verstehen und empfinden diese Sprachformen irritierend. Ein Beispiel hierfür ist der Begriff „Bücher-Wurm“, dass damit kein lebendiger Wurm im Sinne eines in der Erde lebenden Tieres gemeint ist, erschließt sich Menschen mit Behinderungen unter Umständen nicht<sup>28</sup>.

Werden zusammengesetzte Wörter gebraucht, sind diese mit Hilfe eines Bindestrichs zu trennen. So würde man beispielsweise nicht „Sonnenuntergang“ sondern „Sonnen-Untergang“ schreiben. Grundsätzlich solle auf die Verwendung kurzer Wörter zurückgegriffen werden. Auf die Verwendung von Syn-

---

<sup>26</sup> <http://www.people1first.de> letzter Zugriff April 2013.

<sup>27</sup> Vgl. Das neue Wörterbuch für Leichte Sprache: Halt! Leichte Sprache, Beispiel Chirurg, 2008, S. 44.

<sup>28</sup> Vgl. Lebenshilfe Bremen Leichte Sprache, S. 74, 2013, S.74.

onymen für ein bestimmtes Wort soll innerhalb eines Textes verzichtet werden<sup>29</sup>. Für den Fall, dass die Verwendung von schwierigen Begriffen nicht verhindert werden kann, müssen diese in Leichter Sprache erklärt werden. Das kann zur Folge haben, dass für die Erläuterung einer kurzen Aussage oder auch nur eines Veranstaltungsmottos ein ganzer Erklärungstext verfasst werden muss. Grundsätzlich können hier wie in allen Texten Fotos oder Zeichnungen als Erklärungshilfe dienen.

Der Regelkatalog für die Benutzung von Leichter Sprache ist so umfangreich, dass sämtliche Bereiche des Sprachgebrauchs erfasst werden. So wurden nicht nur Regeln für eine geeignete Wortwahl erstellt, sondern auch für die grammatikalische und graphische Textgestaltung. Zum Beispiel gilt es bei der Formulierung eines Satzes auf lange Schachtelsätze mit mehreren Nebensätzen und komplizierten Formulierungen zu verzichten. Aussagen, die ohne eine Verwendung des Genitivs oder des Konjunktivs getroffen werden, wirken weniger verwirrend und gelten somit als leichter verständlich<sup>30</sup>.

Beim Schreiben eines Textes sollte mindestens Schriftgröße 14 einer gut zu erkennenden Schriftart verwendet werden. Bei der Auswahl des Papiers gilt es, kein dünnes Papier zu benutzen. Damit kann vermieden werden, dass Menschen mit motorischen Schwierigkeiten mit zusätzlichen Problemen konfrontiert werden. Ebenso gibt es Regeln für die Benutzung von Zahlen. Empfohlen wird die Verwendung von arabischen Zahlen. Von römischen oder Zahlwörtern wird grundsätzlich abgeraten. Jahreszahlen sollten vermieden und durch eine grobe Zeitangabe ersetzt werden<sup>31</sup>.

Es gibt eine Vielzahl von Kriterien, welche Anwendungsform von Leichter Sprache für welche Gruppe von Menschen empfohlen wird, da die Art und Weise der Verständnisschwierigkeiten unterschiedlich ausgeprägt sein kann. So profitieren neben Menschen mit Behinderungen auch Menschen mit Mi-

---

<sup>29</sup> Vgl. Lebenshilfe Bremen Leichte Sprache, 2013, S.69.

<sup>30</sup> Vgl. Ebn. 2013, S.73.

<sup>31</sup> Vgl. Ebn. 2013 , S.75.

grationshintergrund, deren Verständnisprobleme durch fehlende Sprachkenntnis entstehen, von der Verwendung von Leichter Sprache.

Die aufgeführten Beispiele bilden nur einen minimalen Auszug der für den Gebrauch von Leichter Sprache bestehenden Regeln. Deren Vielseitigkeit macht deutlich, dass Leichte Sprache keinesfalls „einfache Sprache“ oder infantile Sprache meint. Ihre richtige, praktische Umsetzung entspricht vielmehr dem Erlernen einer Fremdsprache. Der Unterschied besteht lediglich darin, dass keine neuen Vokabeln erlernt werden müssen, sondern dass das bereits Erlernte auf andere Weise verwendet wird. Gleichsam dient der Versuch, Texte in Leichte Sprache zu übertragen, immer auch der eigenen Reflexion darüber, ob der Inhalt eines genutzten Begriffs oder einer Aussage verstanden wurde.

Das erste Büro speziell für die Übertragungen in Leichte Sprache existiert seit dem Jahr 2004 in Bremen und ist ein Teil der „Lebenshilfe“. Inzwischen gibt es solche Übersetzungsbüros in vielen deutschen Städten. Zu deren Angeboten gehören nicht nur die Übertragungen schwer verständlicher Texte in Leichte Sprache. Die Büros veranstalten ebenso Schulungen für den Gebrauch von Leichter Sprache, es werden Vorträge in Leichter Sprache angeboten sowie Bücher in Leichte Sprache veröffentlicht<sup>32</sup>. Das Team der Mitarbeitenden setzt sich aus Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen<sup>33</sup>. Ein weiterer Teil des Angebotes ist es, in Leichter Sprache geschriebene Texte auf ihre Richtigkeit bzw. Verständlichkeit prüfen und zertifizieren zu lassen. Grundlage eines solchen Zertifikates ist es, dass die Bewertungen von Menschen mit Lernschwierigkeiten durchgeführt und diese auch in angemessener Weise für ihre Arbeit bezahlt wurden. Damit wird ein wichtiger Beitrag zur Partizipation von Menschen mit Behinderungen geleistet. Gleichzeitig wird vermieden, dass nicht Menschen ohne Behinderungen darüber ent-

---

<sup>32</sup> Vgl. Lebenshilfe Bremen Leichte Sprache ,2013, S.39.

<sup>33</sup> Vgl. Ebn, 2013, S. 27.

scheiden, was richtig oder falsch bzw. gut oder nicht gut verständlich ist, sondern Menschen mit Behinderungen als die eigentlichen AdressatInnen selbst. Bundesweit ist das Bremer Büro für Leichte Sprache längst nicht mehr das einzige. Im gesamten bundesdeutschen Gebiet sowie in Österreich gibt es mittlerweile eine Vielzahl solcher Büros<sup>34</sup>. Grundsätzlich kann man feststellen, dass sich die Leichte Sprache in immer mehr Bereichen des öffentlichen Lebens wiederfindet. So engagieren sich nicht nur die großen deutschen Wohlfahrtsverbände, Texte und Broschüren in Leichter Sprache zu verfassen und zu verbreiten, sondern auch Organisationen, die keinen Bezug zum Bereich der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik haben. So hat zum Beispiel der Fußballverein Werder Bremen, in Zusammenarbeit mit der „Lebenshilfe“, Fußballregeln in Leichter Sprache veröffentlicht<sup>35</sup>. Auch von Seiten der deutschen Bundesregierung gibt es vermehrte Bestrebungen, Informationen in Leichter Sprache zugänglich zu machen<sup>36</sup>. Trotzdem sind die Bemühungen, die Verwendung von Leichter Sprache weiter zu verbreiten, noch nicht sehr weit vorangeschritten.

#### *4.2. Die besondere Bedeutung der Leichten Sprache im Kontext der Sozialen Arbeit und der Praxis von Kirchgemeinden*

Möglicherweise stellt sich bereits beim Lesen des Titels dieser Arbeit die Frage, inwiefern das Thema Gottesdienst und Leichte Sprache auch für die Soziale Arbeit von Bedeutung ist.

Dass eine allgemeine Etablierung von Leichter Sprache für die Praxis der Sozialen Arbeit von Bedeutung ist, erschließt sich fast von selbst. Dies gilt vor allem für die Erleichterung von Partizipationsmöglichkeiten und der

---

<sup>34</sup> <http://www.leichtesprache.org/mitglieder.htm> letzter Zugriff April 2013.

<sup>35</sup> [http://www.lebenshilfe-bremen.de/files/Fussball-Regeln\\_in\\_Leichter\\_Sprache.pdf](http://www.lebenshilfe-bremen.de/files/Fussball-Regeln_in_Leichter_Sprache.pdf) letzter Zugriff April 2013.

<sup>36</sup> [http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/LeichteSprache/leichteSprache\\_node.html](http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/LeichteSprache/leichteSprache_node.html) letzter Zugriff April 2013.

selbstständigen Vertretung eigener Rechte und Pflichten von Menschen mit Behinderungen. Diese Aussage genügt jedoch nicht, um ausreichende Schlüsse bezüglich der Bedeutung von Gottesdiensten in Leichter Sprache für die Soziale Arbeit ziehen zu können. Bedenkt man jedoch die starke Präsenz von Einrichtungen der Sozialen Arbeit in christlicher Trägerschaft, zeigt sich bereits eine Verbindung zwischen den Bereichen Soziale Arbeit/ Heilpädagogik und Gottesdienst. Allein in Berlin und seinem Umland befinden sich ca. 350 Einrichtungen der Behindertenhilfe in den Bereichen Wohnen, Schule und Arbeiten in der Trägerschaft des Diakonischen Werkes Berlin, Brandenburg und schlesische Oberlausitz<sup>37</sup> sowie 17 Einrichtungen in der Trägerschaft des Caritasverband e.V. für das Erzbistum Berlin<sup>38</sup>. Diakonisches Handeln gehört zu den vier Grundzügen der Kirche. Der Begriff Diakonie“ meint „die christlich motivierten Praxisformen der helfenden bzw. solidarischen Zuwendung zu notleidenden Menschen“<sup>39</sup>. Dementsprechend ist es eine der Hauptaufgaben der Kirche, sich in der Sozialen Arbeit/ Heilpädagogik zu engagieren.

Die drei weiteren Grundzüge sind „Liturgie“, „Koinonie“ (Gemeinschaft) und „Verkündigung“. Diese vier Bereiche werden in der Literatur in unterschiedlichen Modellen dargestellt, zu denen das „Stufenmodell“, der „konzentrische Kreis“ und das „Tempelmodell“ gehören<sup>40</sup>. Innerhalb der verschiedenen Modelle werden die einzelnen Bereiche unterschiedlich verortet. Beispielsweise scheint die Diakonie innerhalb des Stufenmodells eine geringere Bedeutung zu haben, als im Tempelmodell. In dessen Rahmen bilden die drei Bereiche Diakonie, Liturgie und Verkündigung den Grundstock des Kirchengebäudes, der von der Gemeinschaft überdacht wird<sup>41 42</sup>.

<sup>37</sup> Vgl. [www.diakonie-portal.de/diakonie-vor-ort](http://www.diakonie-portal.de/diakonie-vor-ort) letzter Zugriff Juni 2013.

<sup>38</sup> Vgl. <http://www.dicvberlin.caritas.de/> letzter Zugriff Juni 2013.

<sup>39</sup> Vgl. Herbert Haslinger, Diakonie: Grundlagen für die Soziale Arbeit der Kirche, 2009, S.167.

<sup>40</sup> Vgl. Ebn. 2009 S.167 ff.

<sup>41</sup> Vgl. Ebn. 2009, S.167 ff.

<sup>42</sup> Der Hinweis auf die Grundvollzüge der Kirche soll der kurzen Veranschaulichung der Verbindung von diakonischem Handeln und der Liturgie dienen. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit

Anhand jedes der drei Modelle wird deutlich, dass die vier Bereiche der Kirche untrennbar miteinander verbunden sind. Es ist also unmöglich, dass ein Bereich ohne den anderen funktionieren kann. Das zeigt, dass auch Diakonie und Liturgie nicht getrennt betrachtet werden können. Dieser Gedanke bedeutet im Zusammenhang mit dem Thema der hier vorliegenden Arbeit, dass Diakonie mit Hilfe der Leichten Sprache innerhalb der Liturgie noch besser umgesetzt werden kann. Die Verknüpfung der drei Grundvollzüge durch die Leichte Sprache spiegelt sich auch in der Verbindung aus Diakonie und Verkündigung wieder. Denn wenn Menschen mit Behinderungen liturgische Inhalte besser verstehen können, können sie leichter einen Teil zur Verkündigung beitragen. Ähnliches gilt auch für den Zusammenhang von Gemeinschaft und Diakonie.

In der gesellschaftlichen Praxis ist die Verwendung der Leichten Sprache immer häufiger zu finden. Trotzdem kann von einer flächendeckenden Verbreitung kaum gesprochen werden. Selbst in großen Einrichtungen der Behindertenhilfe hat sich dieses Konzept noch nicht in dem Maße durchgesetzt, wie es wünschenswert wäre. Viele Einrichtungen nutzen die Leichte Sprache nur zögerlich. Beispielsweise wird vielerorts erst damit begonnen, Broschüren und andere Materialien in Leichte Sprache zu übertragen. Hinzu kommt, dass bei solchen Bemühungen nicht automatisch sichergestellt ist, dass diese auch wirklich den Anforderungen von Leichter Sprache entsprechen. Damit das der Fall sein kann, benötigt man geschulte Mitarbeitende und bestenfalls eine Überprüfung sowie die damit verbundene Zertifizierung durch ein Übersetzungsbüro bezüglich der Verständlichkeit. Das zu erreichen, wäre auch im Sinne eines Qualitätsmanagements innerhalb von Einrichtungen im sozialen Bereich empfehlens- oder erstrebenswert. Die Tatsache, dass in vielen Konzepten und Leitbildern<sup>43</sup> die Umsetzung und Erfüllung des Inklusions-

---

den Thema würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

<sup>43</sup> Vgl. Leitbild Caritasverband, z.B. 1997 S.13, Leitbild Diakonisches Werk, z.B. 1997, S. 3.

und Partizipationsgedankens enthalten ist, lässt eine vermehrte Nutzung von Leichter Sprache sehr sinnvoll und sogar notwendig erscheinen.

Angesichts dessen, dass selbst im Bereich der Sozialen Arbeit und der Heilpädagogik die Verbreitung von Leichter Sprache in alltäglichen Bereichen noch nicht sehr weit vorangeschritten ist, verwundert es nicht, dass Gottesdienste in Leichter Sprache kaum verbreitet sind. Allerdings gibt es mittlerweile vermehrt Versuche, dies zu ändern. Im Rahmen von christlichen Großveranstaltungen, wie z.B. dem evangelischen Kirchentag 2013 in Hamburg, spielt das Thema „Gottesdienst in Leichter Sprache“ eine immer größer werdende Rolle. Dennoch existieren bislang nur vereinzelte Anregungen, die bei der Ausgestaltung dieser speziellen Gottesdienste helfen könnten.

Innerhalb von katholischen Gemeinden sind Initiativen, die Leichte Sprache in Gottesdiensten zu verwenden, scheinbar noch weniger verbreitet, als in evangelischen Gemeinden. Dies verwundert, da sich bereits anhand der Stellungnahme der deutschen Bischöfe „unBehindert Leben und Glauben teilen“ aus dem Jahr 2003 zeigte, wie zentral wichtig die Bedeutung von Teilhabe und die damit einhergehende Aufforderung an die Kirchengemeinden ist, Barrierefreiheit und Teilhabe zu ermöglichen. Dennoch scheint deren praktische Umsetzung nur sehr langsam voranzugehen. Das Potential, das die Einbeziehung von Leichter Sprache in sich birgt, wird bis jetzt nur wenig berücksichtigt. Gänzlich unbekannt ist Leichte Sprache in der katholischen Kirche jedoch nicht. Der deutsche Caritasverband in den verschiedenen Diözesen, wie zum Beispiel in der Diözese Speyer, ein Handbuch mit Hinweisen zur Gestaltung von inklusiven Veranstaltungen veröffentlicht, welches auch Hinweise zur Verwendung von Leichter Sprache enthält.<sup>44</sup> Bei der Gestaltung des Handbuches wurde auf eine leicht verständliche Sprache geachtet und zusätzlich, zugunsten eines besseren Verständnisses, wurden erklärende Bilder verwendet. Außerdem beinhaltet das Buch einige Grundregeln zur Ver-

---

<sup>44</sup> Vgl. Handbuch Inklusion pdf. [http:// www.caritas-speyer.de](http://www.caritas-speyer.de) letzter Zugriff Juni 2013.



wendung von Leichter Sprache und gibt Empfehlungen für Bereiche, in denen Leichte Sprache gut zur Anwendung kommen kann<sup>45</sup>.

Allerdings lässt sich kein Hinweis darauf finden, dass die Leichte Sprache auch innerhalb von Gottesdiensten genutzt werden kann und auf diesem Weg Inklusion nicht nur in anderen Teilbereichen ermöglicht wird. Das verwundert vor allem deswegen, weil die Kirchen den universalen Anspruch haben, für alle Menschen offen zu sein und die im biblisch-christlichen Menschenbild verankerte unbedingte Menschenwürde zu schützen. Dementsprechend müsste es eigentlich naheliegen, dass gerade die Feier eines Gottesdienstes ein Raum ist, in dem niemand ausgeschlossen wird.

Die Feier eines Gottesdienstes ist der Platz, wie Christiane Bindseil passend formuliert, „an dem gesellschaftliche Rollen und Rollenzuschreibungen abgelegt werden“<sup>46</sup>. Wie kann es also sein, dass es scheinbar so schwer fällt, Gottesdienste so zu gestalten, dass nicht immer nur die Bedürfnisse von einer Gruppe befriedigt werden, wenn „prinzipiell alle Menschen willkommen sind“<sup>47</sup>? In der heutigen Praxis scheint es so zu sein, dass es nicht wenige Menschen kaum das Bewusstsein dafür haben, dass keine Gemeinde homogen ist. Auf ersten Blick werden die Gemeindemitglieder, die jeden Sonntag am Gottesdienst teilnehmen oder sich spürbar in den Gemeinden engagieren, eher wahrgenommen. Dennoch ist es wahrscheinlich, dass sich in vielen Gemeinden Menschen mit Behinderungen unterschiedlichster Art finden lassen. Behinderungen lassen sich nicht zwangsläufig auf den ersten oder zweiten Blick erkennen, Schwierigkeiten beim Lesen oder Schreiben, bleiben oft verborgen. Die Leichte Sprache kann eine Hilfe für viele Menschen sein, auch sogenannte Analphabeten können von ihrem Gebrauch profitieren. Diese verstecken häufig, aus Gründen der Scham oder Angst, ihre Schwäche. In

---

<sup>45</sup> Vgl. Handbuch Inklusion pdf. [http:// www.caritas-speyer.de](http://www.caritas-speyer.de) S. 16 ff, 33-36. letzter Zugriff Juni 2013.

<sup>46</sup> Vgl. Christiane Bindseil „Inklusiver Gottesdienst – Theorie und Praxis am Beispiel eines Heidelberger Projektes“. In: Inklusive Kirche, 2011, S. 199.

<sup>47</sup> Vgl. Ebn.

Leichter Sprache geschriebene Texte könnten diesen Menschen ein eigenständiges Lesen erleichtern und sie vor peinlichen Situationen schützen.

Angesichts der schwindenden Zahl von Gemeindemitgliedern kann vermutet werden, dass es im kirchlichen Alltag weniger wichtig ist, die Bedingungen für Inklusion in Kirchgemeinden zu verbessern<sup>48</sup>. Es scheint so, dass zunächst effektive Lösungsmöglichkeiten für dieses Problem gefunden werden sollen, bevor man sich den Bedürfnissen kleinerer, vermeintlicher Randgruppen widmet. Möglicherweise besteht auch die Sorge, dass langjährige Gemeindemitglieder von den Neuerungen abgeschreckt werden oder sich vernachlässigt fühlen könnten.

Durch die Einführung von Gottesdiensten in Leichter Sprache kann jedoch sicher ein positives Signal von Offenheit und Flexibilität nach Außen vermittelt werden. Die Gemeinden zeigen, dass wirklich jeder Mensch willkommen ist .

#### *4.3. Warum ist Verständnis so wichtig?*

Die Fähigkeit des Verstehens ist zentral bedeutsam, da sie grundlegend zur Selbstbestimmtheit einer Person sowie deren unabhängiger Persönlichkeitsentwicklung gehört. Nicht verstehen zu können führt fast automatisch dazu, auf die Hilfe anderer Menschen oder technischer Hilfsmittel angewiesen zu sein, die keine Verständnisschwierigkeiten besitzen und erklären können, was gemeint ist<sup>49</sup>. Fehlt der Zugang zur Hilfe Anderer, droht eine Gefahr der Isolation. Allerdings führt dieses Angewiesensein nicht nur zu Unfreiheiten und sondern auch dazu, dass die tagtäglichen Entscheidungen für Menschen mit Behinderungen von Meinungen und Maßstäben anderer beeinflusst werden<sup>50</sup>. Deren eigene Wünsche, Bedürfnisse und Meinungen werden dabei

<sup>48</sup> Vgl. Ralph Kunz, Inklusive Kirchgemeinde. In: Handbuch Inklusion in der Kirchgemeinde, 2013 S.60 f.

<sup>49</sup> Vgl. Claudia Wessels, So kann es jeder Verstehen – Das Konzept der Leichten Lesbarkeit. In: Geistige Behinderung 44, 2005, S. 226.

<sup>50</sup> Vgl. Lebenshilfe Bremen Leichte Sprache, 2013, S.21.

möglicherweise zu wenig berücksichtigt.

Die Entwicklung einer Persönlichkeit ist immer auch durch die Interaktion und Kommunikation mit anderen Menschen geprägt. Es stellt allerdings einen Unterschied dar, ob eine Person die Möglichkeit hat, aus eigenem Antrieb zu Beschaffung von Informationen fähig zu sein und durch eine eigenständige Auseinandersetzung mit Themen individuelle Positionen entwickeln zu können oder ob sie dabei auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen sind<sup>51</sup>. Verständnis ist auch eine Form der Befriedigung und Absicherung, denn ungeklärte Fragen führen zu Unsicherheiten oder sogar Resignation. Mangelndes Verständnis kann schnell zur Folge haben, dass das Interesse an einem Thema verloren geht oder andere Dinge wichtiger erscheinen. Besteht jedoch die Möglichkeit, verstehen zu können, fördert das nicht nur das Selbstwertgefühl<sup>52</sup>, sondern lässt gleichsam eine weitere persönliche Entwicklung zu.

Es erscheint zwar fast banal, aber die Fähigkeit zu verstehen, hat eine grundlegende und wichtige Funktion. Denn sie ist die Voraussetzung dafür, dass überhaupt Kommunikation mit der Umwelt stattfinden kann. Wird man nicht verstanden bzw. versteht man nicht, ist gegenseitiger Austausch kaum möglich oder mit starken Einschränkungen verbunden. Es entsteht die Gefahr der Isolation. Vereinfacht ausgedrückt bedeutet dies, dass zunächst einmal eine Frage oder eine Situation verstanden werden muss, um in adäquater Weise kommunizieren zu können<sup>53</sup>.

Es ist nicht schwer, sich in die Lage hineinzusetzen, nicht fähig zu sein, die Umwelt zu verstehen. Denkt man beispielsweise an eine Urlaubsreise in ein Land, dessen Sprache man nicht beherrscht, wird deutlich, wie kompliziert es ist, sich zu orientieren und mit den dort einheimischen Menschen

---

<sup>51</sup> Vgl. Claudia Wessels, So kann es jeder Verstehen – Das Konzept der Leichten Lesbarkeit. In: Geistige Behinderung 44, 2005, S. 227.

<sup>52</sup> Vgl. Ebn. 2005, S. 227 f.

<sup>53</sup> Vgl. Ulrich H.J. Körter, Einführung in die theologische Hermeneutik, 2006, S. 11.

kommunizieren zu können. Man ist auf Hilfsmittel wie Wörterbücher, Dolmetscher, Gestik oder zumindest die englische Sprache angewiesen. Ohne diese Mittel ist man hilflos und isoliert bzw. darauf beschränkt, mit den Menschen zu kommunizieren, die dieselbe Sprache sprechen wie man selbst. Dieses Beispiel lässt sich in übertragener Form auch auf die besonderen Schwierigkeiten von Menschen mit Verständnisschwierigkeiten übertragen. Um es Menschen mit Behinderungen das Verständnis zu erleichtern, muss an erster Stelle deren Umfeld dazu bereit sein, sich auf die besonderen Bedürfnisse einzulassen. Das bedeutet, dass sowohl beim Sprechen also auch beim Schreiben berücksichtigt wird, dass Inhalte ohne den Zusatz von weiteren Erklärungen verstanden werden können<sup>54</sup>.

---

<sup>54</sup> Vgl. Charlotte Kupke, Werner Schlummer, Kommunikationsbarrieren und ihre Überwindung, Leichte Sprache und Verständlichkeit in Texten für Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: Teilhabe 2/2010, Jg.49, S. 67ff.

## **5. Barrierefreiheit in Kirchen**

### *5.1. Barrieren in Kirchen – eine Bestandsaufnahme*

Menschen mit Behinderungen werden in Kirchen und Gottesdiensten mit verschiedenen Barrieren und Ausschlusskriterien konfrontiert. Die Konfrontationen lassen sich grundsätzlich in drei Gruppen unterteilen, in die baulicher und materieller Art, Barrieren auf liturgischer Ebene und solche im Bereich von Partizipationsmöglichkeiten innerhalb der Kirchengemeinden.

Unter dem besonderen Augenmerk möglicher Barrieren, lassen sich in Kirchenräumen eine ganze Reihe von Schwierigkeiten erkennen können. Dies trifft vor allem auf viele alte Kirchen zu. Dort findet man Schwierigkeiten die bereits bei einem Kopfsteinpflasterweg und Stufen die zur Eingangstür führen anfangen. Vor allem Rollstuhlfahrende sind dann auf eine Rampe oder einen Fahrstuhl angewiesen. Häufig bilden massive Kirchentüren das nächste Hindernis, da diese zu öffnen, schon Personen ohne eine Behinderungen Probleme bereitet<sup>55</sup>.

Mittlerweile ist eine große Anzahl von Kirchen mit Lautsprecheranlagen ausgestattet. Dennoch bieten die Anlagen Menschen mit Hörschwierigkeiten häufig keine ausreichende Verbesserung, da aufgrund des Widerhalls, in alten Kirchenräumen, keine gute Tonqualität erzeugt werden kann. Hinzu kommt, dass nicht vorausgesetzt werden kann, dass beim Vortragen von Bibeltexten oder andern gesprochenen Passagen immer auf eine langsame und deutliche Sprechweise geachtet wird.

Ein weiterer Bereich, der Menschen mit Behinderungen vor Schwierigkeiten stellt, sind die Lieder im Gottesdienst. Betrachtet man diese mit Rücksichtnahme auf die Regeln von Leichter Sprache, erscheinen mehrere Aspekte verbesserungswürdig. Erste Mängel zeigen sich bei den Anzeigetafeln für die

---

<sup>55</sup> Vgl. Handreichung\_Mit-Grenzen-leben.pdf, S. 6, letzter Zugriff April 2013.

Liednummern, welche häufig undeutlich und unübersichtlich gestaltet sind. Die elektronische Form ist nur dann gut erkennbar, wenn auf einen deutlichen Kontrast zwischen der angezeigten Nummer und dem Hintergrund geachtet wird. Bei der Beschaffenheit der meisten Gesangbücher wird auffallen, dass das kleine Format für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen ungeeignet ist. Die sehr dünnen Seiten bereiten beim Umblättern, auch ohne motorische Einschränkungen, Schwierigkeiten. Zudem sind die Lieder in sehr kleiner Schriftgröße abgedruckt, die das Erkennen erschwert. Auch die Struktur vieler Lieder ist oft problematisch und kann zu Verständnisproblemen führen. Es wird beispielsweise bei allen GottesdienstbesucherInnen als bekannt vorausgesetzt, zu wissen, wie ein Refrain gesungen wird. Da das nicht der Fall ist, sollten Blätter verteilt werden, auf denen die Lieder vollständig abgedruckt sind. So kann auf die besonderen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen geachtet und eingegangen werden.

Im Rahmen der Gemeindegemeinschaft stellt sich die Frage, inwieweit Menschen mit Behinderungen in den verschiedenen Gruppenangeboten willkommen sind. Dabei ist es vor allem fragwürdig, ob ihnen von anderen Mitgliedern das Zutrauen entgegen gebracht wird, an den Angeboten teilzuhaben und selbst das Potential mitzubringen, einen Beitrag zu einer vielfältigen Gestaltung leisten zu können.

Abgesehen von den genannten vorwiegend äußeren Barrieren bereitet das Verstehen der inhaltlichen Botschaften eines Gottesdienstes Menschen mit Behinderungen enorme Schwierigkeiten. Es ist kaum zu beurteilen, inwiefern alle GottesdienstbesucherInnen sämtliche Inhalte der Liturgie oder Bibeltexte und ihre Auslegung verstehen oder erklären können. Für Menschen mit Behinderungen ist es jedoch in besonderem Maße schwierig, die stark von Bildern und Metaphern geprägte Sprache zu verstehen. Diese besondere Schwierigkeit soll im Rahmen des nächsten Kapitels ausführlich erläutert werden.

## 5.2. Warum scheinen Gottesdienst und religiöse Sprache so schwer verständlich zu sein?

Jede Person, die schon einmal einen Gottesdienst besucht hat, konnte erfahren, dass es an vielen Stellen Aspekte, Handlungen und Aussagen gibt, die ohne eine umfassende Erklärung nicht leicht zu verstehen sind. Dabei spielt es kaum eine Rolle, ob man kognitive Schwierigkeiten hat, schwerhörig ist oder keine Einschränkungen hat. In katholischen Messen werden beispielsweise noch immer manche Passagen in lateinischer Sprache gesprochen oder gesungen.

Die generelle Abschaffung der Messe in lateinischer Sprache und die Einführung der Messe in den jeweiligen Muttersprachen gehört zu den bedeutendsten Beschlüssen des Zweiten Vatikanums von 1962-1965, um die anwesende Gemeinde aktiv am Gottesdienst teilhaben zu lassen<sup>56</sup>. Trotz dieser Beschlüsse werden manche Elemente der Messe noch immer in lateinischer Sprache gesprochen. Grundsätzlich soll der Angemessenheit dieser noch immer gängigen Praxis auch nicht entgegengetreten werden, denn auch Tradition und Geheimnis gehören zu den Charakteristika eines Gottesdienstes. Insbesondere ältere Gemeindemitglieder, die noch mit der vorherigen Messform aufwuchsen und sich Traditionen verbunden fühlen, befürworten dies nach wie vor. Manche konservative Kreise fordern noch immer, wieder zur ursprünglichen Gottesdienstsprache Latein zurückzukehren<sup>57</sup>. Ob der Grund dafür, ein vermeintlich besseres weltweites Verständnis einer Messe ist, scheint fragwürdig. Gegen diese Argumentation spricht die geringe Anzahl von Menschen, die die lateinische Sprache in einem dafür erforderlichen Maße beherrschen oder überhaupt mit ihr vertraut sind. Es mag zwar sein, dass eine weltweit einheitliche lateinische Messfeier zumindest den Vorteil

---

<sup>56</sup> Vgl. [http://www.katholisch.de/de/katholisch/themen/dossiers\\_1/zweites\\_vatikanisches\\_konzil/artikel\\_vatikanum\\_liturgiereform.php](http://www.katholisch.de/de/katholisch/themen/dossiers_1/zweites_vatikanisches_konzil/artikel_vatikanum_liturgiereform.php) letzter Zugriff Mai 2013.

<sup>57</sup> Vgl. Ebn.

hätte, dass jede und jeder dazu in der Lage wäre, die üblichen Abläufe und Handlungen wiederzuerkennen, doch dass der bloße Wiedererkennungswert nicht befriedigen kann, wurde bereits mit der Entscheidung des zweiten Vatikanums besiegelt. Eine Rückkehr zur lateinischen Form würde hingegen noch weitere Formen der Ausgrenzung mit sich bringen. Gerade auch für Bestrebungen, die Ökumene weiter auszubauen, wäre es ein Rückschritt.

Es stellt sich grundsätzlich die Frage, inwiefern es überhaupt zwingend notwendig ist, im Rahmen eines Gottesdiensts alles zu verstehen oder ob nicht vielmehr der Glaube und die Teilnahme am Gottesdienst, für Christen, ausschlaggebend sind. Gerade der Glaube ist kaum daran messbar (sofern er überhaupt messbar ist), wie fundiert das jeweilige theologische oder liturgische Verständnis einer Person ist. Trotzdem besteht die Gefahr, dass wenn wichtige inhaltliche Aspekte nicht erfasst werden können, kein Verständnis aufgebaut werden kann. Im Feld religiöser Sprache ist Verständnis unbedingt notwendig, denn auf der Basis von Verstehen können auch Kommunikation und Reflexion über Religion und Glaube stattfinden<sup>58</sup>. Durch die Aufnahme immer neuer Impulse und deren Verinnerlichung kann der Glaube zu etwas Dynamischem, sich fortwährend weiterentwickelndem, werden.

Unabhängig von den Schwierigkeiten, von denen Menschen mit Behinderungen betroffen sind, lassen sich vermehrt Tendenzen hin zu einer Suche von neuen Formen der Gottesdienstgestaltung erkennen, wobei Variationen des üblichen Sprachgebrauchs nur einen Teil der Neuerungen ausmachen. Das traditionell Gebräuchliche scheint nicht mehr genügend Identifikationsmöglichkeiten zu bieten<sup>59</sup>. Die traditionelle Gottesdienstgestaltung gilt vielen Menschen als antiquiert und dem heutigen Zeitgeist nicht mehr entsprechend. Vielerorts bilden sich Gemeinden, die dazu tendieren, vermehrt Alltagssprache als Gottesdienstsprache zu gebrauchen.

---

<sup>58</sup> Vgl. Stefan Altmeyer, *Fremdsprache Religion*, 2001, S.78

<sup>59</sup> Vgl. Christiane Bundschuh-Schramm, *Kreativ – kommunikativ – kundenorientiert Was die neuen Gottesdienstformen ausmacht*. In: *Neue Gottesdienstformen*, 2003, S. 291f.



Auch bei der Gestaltung von Jugendgottesdiensten wird häufig versucht, sich anhand des thematischen Bezuges und im sprachlichen Sinne an den Bedürfnissen dieser Altersgruppe zu orientieren<sup>60</sup>. Dieser Ansatz basiert darauf, dass auf diese Art und Weise besser oder lebensnaher nachvollzogen werden kann, was inhaltlich vermittelt werden soll. Immer häufiger wird auf den Gebrauch von neuen Liedern oder modernen Medien, für eine lebendige Gottesdienstgestaltung, zurückgegriffen. Doch auch diese Gottesdienstformen führen nicht automatisch dazu, dass gleichsam alle GottesdienstbesucherInnen alles verstehen können. Unter Umständen kommen sogar neue Barrieren hinzu, denn vor allem bezüglich der Auswahl der Lieder werden vermehrt auch solche in englischer Sprache ausgewählt. Um mitsingen und die gesungenen Inhalte nachvollziehen zu können, werden entsprechend ausreichende fremdsprachliche Kenntnisse vorausgesetzt. erinnert man sich an dieser Stelle an die Regeln der Leichten Sprache zurück, wird man feststellen, dass auf die Verwendung von Fremdsprachen im Sinne eines besseres Verständnis grundsätzlich verzichtet werden sollte<sup>61</sup>.

Die Kritik, dass die Kirche veraltet und verstaubt wirkt und dadurch vor allem für junge Menschen als unattraktiv gilt, ist zum einen nichts Neues und würde zum anderen im Sinne einer noch ausführlicheren Betrachtung den Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Trotz dessen soll erwähnt werden, dass es in den vergangenen Jahren mehrere Bestrebungen gab, die Bibel in andere Formen der Sprache zu übertragen. Ein Beispiel für alternative Bibelübersetzungen ist die Bibel in „gerechter Sprache“ oder auch die so genannte „BasisBibel“.

Bei der Bibel in „gerechter Sprache“ handelt es sich um die Umsetzung jenes jahrelangen Prozesses, die Bibel vor allem in eine geschlechter-gerechte Sprache zu übertragen. Diese Übersetzung hat außerdem den Anspruch,

---

<sup>60</sup> Vgl. Susanne Moll, Jugendgottesdienste, 2007, S. 8f.

<sup>61</sup> Vgl. Lebenshilfe Bremen Leichte Sprache, 2013, S. 69.

dem Judentum sowie sozial schwachen Menschen gerecht zu werden. Dennoch ist darauf hinzuweisen, dass diese Bibelübersetzung zwar als ein Versuch, neue Perspektiven zuzulassen, anzuerkennen ist, aber dennoch durch eine übliche Übersetzung ergänzt werden sollte<sup>62</sup>.

Die sogenannte „Basisbibel“ versucht, sich durch einen klar strukturierten Aufbau und eine inhaltliche Verkürzung den scheinbar neuen Bedürfnissen im Kontext des immer stärker werdenden Medienkonsums und dem damit einhergehenden Informationsüberfluss, anzupassen. Zusätzlich werden stark antiquierte oder mittlerweile eher ungebräuchliche Begriffe wie beispielsweise „Jünger“ oder „Dämon“, erklärt. Begriffe, die im Kontext eines Abschnitts eine besondere Bedeutung haben und dementsprechend schwer zu verstehen sind, werden ebenfalls in Randnotizen erläutert. Bislang wurden in diese Form nur das neue Testament und die Psalmen übertragen<sup>63</sup>.

Grundsätzlich verdeutlichen die Bestrebungen, die Bibel in neue Sprachformen zu übersetzen, dass die üblicherweise gebräuchlichen Texte einige Schwierigkeiten für ein leichtes Verständnis aufweisen.

### *5.3. Komplizierte Bildsprache und ihre scheinbare Notwendigkeit*

Ein ganz grundlegendes Problem der religiösen Sprache im Zusammenhang mit Leichter Sprache stellt die häufige Verwendung von Bildern und Metaphern dar. Vor allem auf Metaphern kann scheinbar unmöglich verzichtet werden, da sie die einzige Möglichkeit zu sein scheinen, um über religiöse Inhalte zu sprechen. So schreibt Hubertus Halbfas sehr eindringlich:

„Alle Religionen der Welt müssten verstummen, gäbe es nicht die metaphorische Rede – und gemeinsam mit ihnen würde auch die Poesie verkümmern. Den tiefsten Grund der Welt können Menschen nicht

---

<sup>62</sup> Vgl. *Bibel heute*, 1/2013, 49. Jahrgang, Praxisteil IV.

<sup>63</sup> Vgl. *Bibel heute*, 1/2013, 49. Jahrgang, Praxisteil II f.

ausmessen, es sei denn, sie bedienen sich der Metapher. Von Gott lässt sich sinnvoll nur metaphorisch reden. Wir sprechen von der „Hand“ Gottes, von seinem „Arm“ (...) wir sagen, er „führe“, „lenke“ (...) Solche Aussagen sind allein metaphorisch sinnvoll. Hand, Arm, Auge und Ohr haben Menschen, nicht Gott. Wir können also ausschließlich „übertragend“ von Gott sprechen. Allein die Metapher bewahrt vor Sprachlosigkeit.“<sup>64</sup>

Dass diese Aussage einleuchtet, lässt sich keineswegs bestreiten. Die menschliche Sprache hat Grenzen. Um sich diesen Grenzen zu entziehen und das Bedürfnis danach zu befriedigen, religiöse Inhalte beschreiben und erklären zu können, bedient man sich der Metapher als Hilfsmittel, um das Unsagbare zumindest beschreiben zu können<sup>65</sup>. Dennoch ist, um die vielen Begriffsbedeutungen und Bilder verstehen zu können, ein umfassendes religiöses Vorverständnis notwendig. Kinder erlernen beispielsweise im Rahmen des Religionsunterrichtes die Fähigkeit, metaphorische Inhalte zu verstehen<sup>66</sup>. Metaphern werden nicht ausschließlich in der religiösen Sprache genutzt. Sie lassen sich an vielen Stellen in der literarischen Sprache und der Verwendung von Sprichwörtern wiederfinden. Dementsprechend ist der Religionsunterricht auch nicht der einzige Bereich, in dem man die Fähigkeit erlernt, Metaphern zu verstehen. Es kann außerdem nicht davon ausgegangen werden, dass jedes Kind oder jeder Erwachsene das Bedürfnis sowie die Möglichkeit hat, am Religionsunterricht teilzunehmen.

Für Menschen mit Behinderungen stellt das Verstehen von Metaphern jedoch eine besonders große Barriere dar. Sie neigen, wie bereits erwähnt, vermehrt dazu, das Gesagte sowie das Geschriebene in seinem wortwörtlichen Sinne zu verstehen. In den Regeln für Leichte Sprache wird ausdrücklich hervorge-

---

<sup>64</sup> Hubertus Halfas, Religiöse Sprachlehre, 2012, S. 78.

<sup>65</sup> Vgl. Ebn. 2012, S. 77.

<sup>66</sup> Vgl. Ebn, 2012, S. 79f.

hoben, dass auf die Verwendung von Sprach-Bildern verzichtet werden soll<sup>67</sup>. Im christlichen Vokabular vorkommende Begriffe wie „Lamm Gottes“ oder auch „Himmel“ müssen dementsprechend fast zwangsläufig verwirrend wirken. Mit den genannten Beispielen sind weder ein lebendiges Schaf noch die Stratosphäre gemeint. Anhand des Wortbeispiels „Himmel“ zeigt sich, dass ein und dasselbe Wort gleichzeitig mehrere Bedeutungen haben kann, obwohl sehr unterschiedliche Dinge gemeint sind. Das stellt eine weitere Schwierigkeit im Sprachgebrauch dar.

Der Begriff „Lamm Gottes“ eignet sich sehr gut, um die Schwierigkeit der im Gottesdienst üblichen Sprache zu verdeutlichen. Es liegt fast auf der Hand, dass man ohne jedes Vorwissen oder den Hinweis auf das Johannesevangelium („Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt.“ Johannes 1,29) an ein leibhaftiges Tier denkt und nicht an Jesus. Dieses Verständnis wird zusätzlich durch Gestaltung vieler Kirchenräume unterstrichen. In vielen Kirchen lassen sich Darstellungen eines Lammes entdecken, die Jesus in Form eben dieses Lamm Gottes symbolisiert. Somit wird der Gedanke an ein lebendiges Lamm noch zusätzlich unterstützt. Dieser irreführende Eindruck muss keinesfalls nur bei Menschen mit Behinderungen entstehen. Im Grunde genommen ist sogar die These denkbar, dass ein Großteil der GottesdienstbesucherInnen die Bedeutung des Begriffes nicht ohne weiteres erklären kann. Durch das jahrelange Hören solcher Sprachbilder im Gottesdienst gelangen diese bei vielen GottesdienstbesucherInnen unreflektiert in den Sprachgebrauch. Von Menschen, die nicht christlich erzogen wurden und entsprechend nicht mit der üblichen sakralen Sprache vertraut sind, kann erst recht nicht erwartet werden, dass sie verstehen, was zum Beispiel mit einer solchen Metapher gemeint ist. Diese Überlegungen treffen auch auf das häufig verwendete Bild vom guten Hirten und den Menschen einer Ge-

---

<sup>67</sup> Vgl. Leichte Sprache, 2013, S.73.

meinde als dazugehörige Schafherde zu<sup>68</sup>. Um das Ganze etwas überspitzt darzustellen, muss es ohne Vorkenntnis wahrscheinlich sogar äußerst merkwürdig erscheinen, wenn von einem Schaf, einem Geist, den Menschen als eine Herde von Schafen und dem Himmel berichtet wird. Gottesdienste erscheinen aus dieser Perspektive sehr weit vom tagtäglichen Leben entfernt zu sein. Dass auf die Verwendung solcher Begriffe und Metaphern kaum verzichtet werden kann und dies auch nicht das Ziel bei der Etablierung von Leichter Sprache ist, leuchtet ein. Zu lange bilden sie den festen Bestandteil der Gottesdienstsprache und charakterisieren die christliche Ausdrucksweise. Zweifelsohne ist es schwierig, transzendente Dinge, die sich nicht mit Hilfe von Wissenschaft und Rationalität erklären lassen, ohne umschreibende Worte zu verdeutlichen. Es ist wie gesagt die grundlegende Schwierigkeit von religiöser Sprache, dass man das Unsagbare nur mit Hilfe der Verwendung von Metaphern und Bildern erklären oder zumindest beschreiben kann<sup>69</sup>. Bildsprache beflügelt grundsätzlich die Phantasie und gibt somit die Freiheit zur Entwicklung eines persönlichen Glaubens. Zusätzlich ist die Vielzahl von Versuchen, die Bibel in neue Formen zu übertragen, ein deutlicher Hinweis darauf, wie schwierig eine Umgestaltung von religiöser Sprache ist. Letztendlich besteht dabei auch die Gefahr, dass dabei wichtige Inhalte verloren gehen. Trotzdem sollte zumindest versucht werden, Wege zu finden, die das Verständnis von bildhafter Sprache erleichtern.

---

<sup>68</sup> Vgl. Anne Gidion, Raute Martinsen, Einleitung. In: Leicht gesagt! 2013, S. 11.

<sup>69</sup> Vgl. Klaus Beyer, Religiöse Sprache, 2009, S. 52.

## **6. Menschliche Behinderungen in der Bibel und in Kirchengemeinden**

### **6.1. Bedeutung von Gottesdienst**

Das Feiern eines Gottesdienstes hat eine Vielzahl an Funktionen und Bedeutungen. Laut einer allgemeinen Definition ist ein Gottesdienst eine:

„allgemeine Bezeichnung für die durch bestimmte Formen geprägte Gottesverehrung. Im christl. (v.a. prot.) Sprachgebrauch bezeichnet G. die liturgisch ausgeformte gemeinschaftl. Gottesverehrung mit den Elementen Anrufung, Lob und Danksagung Gottes, Bekenntnis des Glaubens an Gott und Feier der Eucharistie (des Abendmahls).<sup>70</sup>“

Es handelt sich also zum einen um die Zusammenkunft verschiedenster Menschen, die gemeinsam ihren Glauben feiern. Im weitesten Sinne gilt, dass jede Form der Verehrung Gottes als Gottesdienst bezeichnet werden kann<sup>71</sup>. Das kann innerhalb einer Gemeinde stattfinden oder aber an jedem anderem Ort, wo ein Gottesdienst gefeiert wird<sup>72</sup>. Der fest vorgegebene liturgische Rahmen und die gleichen, überall gesprochenen Gebete ermöglichen auch eine nicht an eine Gemeindegliederzugehörigkeit gebundene Teilnahme am Gottesdienst. Es bleibt jedoch im Bezug auf diese Arbeit zu hinterfragen, ob allein die in den meisten Gottesdiensten übliche Liturgie dafür ausreichen kann, dass alle Teilnehmenden den Inhalt und das Anliegen eines Gottesdienstes verstehen können.

Der Gottesdienst dient der Kommunikation mit und über Gott. Dass es sich nicht um eine herkömmliche Kommunikation im Sinne von Rede und Antwort handelt, scheint offensichtlich. Vielmehr bietet der Gottesdienst einen Raum,

---

<sup>70</sup> Brockhaus Band 11 zu „Gottesdienst“, 2006.

<sup>71</sup> Vgl. Wörterbuch des Christentums: Gottesdienst, 1988, S. 437.

<sup>72</sup> Vgl. Brockhaus Band 11 zu „Gottesdienst“, 2006.

in dem die persönliche Kommunikation mit Gott im Gebet stattfinden kann<sup>73</sup>. Der Austausch mit anderen gläubigen Menschen ist für den Ausbau der religiösen Kommunikationsfähigkeit zwingend notwendig. Sie trägt gleichzeitig zur Reflexion der eigenen Religiosität bei und fördert somit die Lebendigkeit des Glaubens<sup>74</sup>. Für Christen und alle anderen daran interessierten Menschen ist es der Ort, an dem jeder Mensch gleichermaßen dazu eingeladen ist, zu hören, wie Jesus Christus gelebt und gewirkt hat.

Seit einigen Jahren sind sowohl die katholischen als auch die evangelischen Gemeinden in Deutschland von einem Rückgang der Gemeindemitgliederzahlen betroffen<sup>75</sup>. Um dem entgegenzuwirken, sind die Kirchen gezwungen, Wege zu suchen, um sich nach außen zu öffnen. Das Bewusstsein darüber, dass eine Öffnung notwendig ist, zeigte sich innerhalb der katholischen Kirche beispielsweise bereits im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils<sup>76</sup>. Durch die im Rahmen von Gottesdiensten häufig betonte Einladung an alle, am Gottesdienst teilzunehmen, müsste daraus in logischer Konsequenz der Gottesdienst für jede und jeden verständlich gestaltet sein. Entsprechend sollte auch berücksichtigt werden, dass Gemeinden wie alle anderen Lebensbereiche aus unterschiedlichen Mitgliedern bestehen, deren Bedürfnisse gleichermaßen zu befriedigen sind. Es gilt, auf die unterschiedlichen Wünsche der Gottesdienstteilnehmenden Rücksicht zu nehmen und das Bemühen um mehr Flexibilität zu verstärken. Nur so kann Ausgrenzung verhindert werden.

Gottesdienste, die dies versuchen, gibt es bereits. Allerdings handelt es sich dabei zurzeit in den meisten Fällen um Kinder- und Familiengottesdienste. Daran zeigt sich, dass es einen Verbesserungsbedarf der aktuellen Gottesdienstpraxis gibt, um somit auf andere Gruppen Rücksicht zu nehmen. Zwar

---

<sup>73</sup> Vgl. Ingwer Paul, *Rituelle Kommunikation*, 1990, S.35.

<sup>74</sup> Vgl. Stefan Atlmeyer, *Fremdsprache Religion?* 2011, S. 77 f.

<sup>75</sup> Vgl. [http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein\\_-\\_Zahlen\\_und\\_Fakten/AH\\_257.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein_-_Zahlen_und_Fakten/AH_257.pdf) Zugriff Mai 2013, S. 7.

<sup>76</sup> Vgl. *Das Wörterbuch des Christentums: Vatikanische Konzilien*, 1988, S. 1308.

gibt es auch Gottesdienste für alte und kranke Menschen, Menschen mit Suchtproblematiken, psychischen Störungen und Menschen mit Behinderungen, doch finden diese in den seltensten Fällen innerhalb der Gemeinden statt. Wenn Gottesdienste mit einem Bezug zu diesen Problematiken angeboten werden, geschieht das in den allermeisten Fällen in den Einrichtungen, in denen diese Menschen leben und arbeiten oder sich zeitweilig aufhalten<sup>77</sup>. Gottesdienste sollen auch einen Rahmen bieten, der es Menschen ermöglicht, Hoffnung und Kraft zu schöpfen<sup>78</sup>. Damit dies funktioniert ist es notwendig, dass sich alle GottesdienstbesucherInnen angenommen und somit als ein Teil der Gemeinschaft fühlen. Hierfür spielt das uneingeschränkte oder zumindest erleichterte, selbstständige Verständnis eine bedeutende Rolle. Ist man fähig, das Gesagte unabhängig von den eigenen Fähigkeiten oder ohne ein erforderliches Vorwissen zu verstehen, können auch andere Unsicherheiten verringert werden. Somit erzeugt selbstständiges Verstehen die Sicherheit, dass nicht etwa falsch verstandene biblische Aussagen dazu führen, dass Menschen sich in ihrer Lebenssituation diskriminiert oder ausgeschlossen fühlen. Ein Gottesdienst, der so gestaltet ist, kann gleichzeitig einen entscheidenden Betrag für ein Klima der gegenseitigen Akzeptanz leisten.

Ausgehend davon, dass Menschen mit Behinderungen im Alltag Situationen erleben, in denen sie sich gegenüber Menschen, ohne diese Schwierigkeiten benachteiligt fühlen und ihre Lebenssituation als frustrierend empfinden, hat die Feier eines Gottesdienstes noch eine weitere bedeutsame Funktion. Vor allem in Notsituationen suchen Menschen den Kontakt zur Kirche. Gottesdienste können einen sehr heilsamen und wertschätzenden Charakter haben und bieten vielen Menschen einen Raum, der ihnen Trost und Ruhe spenden kann<sup>79</sup>. Damit eine von Wolfgang Vorländer formulierte Grundregel: „Gottes-

---

<sup>77</sup> Vgl. Tobias Haas, Wolfgang Ilg, Von Mensch zu Mensch Brücken bauen, 2008, S.11.

<sup>78</sup> Vgl. Brockhaus Band 11 zu „Gottesdienst“, 2006.

<sup>79</sup> Vgl. Christoph Sigrist, Kirchenraum. In: Handbuch Inklusion in der Kirchengemeinde, 2013, S. 261f.



dienst ist heilend, wenn er das Herz des Menschen heilend berührt.“<sup>80</sup> in der Praxis umgesetzt wird, erscheint es umso wichtiger Gottesdienste so zu gestalten, dass niemand auf Grund fehlender Fähigkeiten ausgeschlossen wird. Nur auf einer Basis, auf der man sich persönlich angesprochen fühlt, kann der grundlegend positive und wertschätzende Charakter eines Gottesdienstes spürbar werden.

## *6.2. Biblische Bezüge zum Thema menschliche Behinderungen*

Die Bibel enthält eine Vielzahl von Beispielen, die auf die Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen und Krankheiten eingehen. Einerseits werden deren besondere Lebensumstände als eine Folge eigenen Fehlverhaltens beschrieben, das zu einer Bestrafung Gottes geführt hat. Kranke und behinderte Menschen gelten als unreine Sünder, die ausgeschlossen und gemieden werden<sup>81</sup>. So heißt es bei Jesaja (Jes 53, 3,4):

„Er wurde verachtet und von den Menschen gemieden, ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut; wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, war er verachtet; wir schätzten ihn nicht. (...) Wir meinten, er sei von Gott geschlagen, von ihm getroffen und gebeugt.“<sup>82</sup>

Andererseits ist vor allem das Neue Testament von der besonderen Hinwendung Jesu zu Menschen mit Behinderungen und Krankheiten physischer und psychischer Art geprägt.

„Jesus zog weiter und kam an den See von Galiläa. Er stieg auf einen Berg und setzte sich. Da kamen viele Menschen und brachten Lahme,

---

<sup>80</sup> Wolfgang Vorländer „...dann wird meine Seele gesund“ der Gottesdienst als Raum des Heiligen und Heilenden, 2007, S. 2007.

<sup>81</sup> Vgl. Manfred Oeming „Auge wurde ich dem Blinden“. In: Inklusive Kirche, 2011, S. 82.

<sup>82</sup> Die Heilige Schrift, Einheitsübersetzung, 1990.

Krüppel, Blinde, Stumme und viele andere Kranke zu ihm; sie legten sie vor ihn hin, und er heilte sie.“ (Mt. 15, 29-30)<sup>83</sup>

Wichtig für die hier vorliegende Arbeit sind die im Neuen Testament an vielen Stellen deutlich hervorgehobenen Anstrengungen, die von Menschen mit Behinderungen unternommen wurden, um in die Nähe von Jesus zu gelangen. Sie verbanden das mit dem Wunsch von ihm wahrgenommen zu werden, mit der Hoffnung auf Heilung und wie andere Menschen an seinen Worten teilhaben zu können. Diese Bestrebungen sollen nun anhand von einigen Beispielen näher erläutert werden.

Im Markusevangelium wird im zweiten Kapitel die Heilung eines Gelähmten beschrieben. Ein Mann ist auf Grund seiner körperlichen Einschränkung nicht in der Lage, zu Jesus zu kommen. Nur mit der Hilfe seiner Freunde, die ihn durch ein Dach herablassen, kann er zu Jesus gelangen und von ihm geheilt werden<sup>84</sup>. Erst durch die Hilfe seiner Freunde können also Barrieren überwunden werden<sup>85</sup>. Diese äußeren Schwierigkeiten gelten bis heute in ähnlicher Form. Menschen, die zum Beispiel auf einen Rollstuhl angewiesen sind, benötigen Aufzüge und Rampen, um in Kirchen zu gelangen.

Die Bibelstelle macht allerdings noch auf einen weiteren Aspekt aufmerksam. Die Lähmung des Mannes wird von den Umstehenden darauf zurückgeführt, dass der Mann gesündigt hat und entsprechend selbst für sein Schicksal verantwortlich ist. Die Behinderung des Mannes wird als eine Bestrafung für ein Fehlverhalten seinerseits verstanden. Die Lähmung ist eine Sünde oder die Folge einer Sünde, die nur durch das Verzeihen Jesu überwunden wird und dem Mann, durch den Akt des Verzeihens, die Fähigkeit zu gehen wiedergibt. Aus der Sicht des Judentums war jede Form von Krankheit und Behinderungen eine Strafe Gottes für ein Fehlverhalten<sup>86</sup>.

<sup>83</sup> Die Heilige Schrift, Einheitsübersetzung, 1990.

<sup>84</sup> Vgl. Markus 2, 1-12.

<sup>85</sup> Vgl. Klaus Kliesch, „Blinde sehen, Lahme gehen“. In: Inklusive Kirche, 2011, S.105.

<sup>86</sup> Vgl. Manfred Oeming, „Auge wurde ich den Blinden“. In: Inklusive Kirche, 2011, S.82.

Dieses Verständnis hatte zur Folge, dass die betroffenen Menschen aus sämtlichen Lebensbereichen ausgeschlossen wurden. Das galt besonders für die religiösen Lebensbereiche. Menschen mit Behinderungen hatten keinen Zugang zum Tempel und durften genauso wenig an religiösen Ritualen teilhaben oder an deren Ausführung beteiligt sein<sup>87</sup>. Auf Grund des damals üblichen Umganges mit Menschen mit Behinderung ist es in besondere Weise bemerkenswert, dass sich Jesus, trotz des damaligen Verständnisses von Behinderungen und Krankheiten, nicht abwendet und damit diesen Menschen ausgrenzt.

Überträgt man das damalige Verständnis auf die heutige Zeit, müsste daraus folgen, dass die Teilhabe an der Gottesdienstgestaltung von Menschen mit Behinderungen nicht möglich ist. So wäre es beispielsweise nicht denkbar, dass ein Kind mit Downsyndrom ministriert und ein Erwachsener, der auf einen Rollstuhl angewiesen ist, Lektorentätigkeiten ausführt.

Im Neuen Testament findet man mehrere Beispiele, wie Jesus so genannte Dämonen austreibt. So heißt es erneut im Markusevangelium:

“ und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus.“ (Mk 1, 34)<sup>88</sup>

Im Lukasevangelium steht:

„Als Jesus an Land ging, lief ihm ein Mann aus der Stadt entgegen, der von Dämonen besessen war. (...) Jesus hatte nämlich dem unreinen Geist befohlen, den Mann zu verlassen.“ (Lk, 8, 27-29)<sup>89</sup>

Aus heutiger Sicht werden diese Beschreibungen zum Teil so interpretiert, dass es sich um Menschen handelte, die beispielsweise an Epilepsie litten. Da deren Anfälle nicht verstanden wurden und als anormal galten, glaubte

<sup>87</sup> Vgl. Ebn. 2011, S.82.

<sup>88</sup> Die Heilige Schrift, Einheitsübersetzung, 1990.

<sup>89</sup> Ebn.

man, dass diese Menschen von Dämonen und Geistern besessen waren. Ähnliches galt auch für Menschen mit Schizophrenie oder anderen psychischen Störungen<sup>90</sup>.

Hinweise auf die Lebenslage von Menschen mit Behinderungen und deren erschwerte Auseinandersetzung mit täglichen Aufgaben sind nicht nur im Neuen Testament zu finden. Auch mit Hilfe des Alten Testaments lassen sich thematische Bezüge herstellen. Hierbei ist es bemerkenswert, wie viel Gott den Menschen trotz deren Schwierigkeiten zutraut. Ganz besonders deutlich wird dieses Zutrauen bei Moses. Trotz dessen Sprachschwäche und der damit verbundenen Angst vor Überforderungen hat Gott das Vertrauen in ihn, dass er der für ihn vorgesehenen großen Aufgabe, das Volk Israel zu führen und zu seinem Sprachrohr zu werden, gewachsen ist.

„Doch Mose sagte zum Herrn: Aber bitte, Herr, ich bin keiner, der gut reden kann, weder gestern noch vorgestern, noch seitdem du mit deinem Knecht sprichst. Mein Mund und meine Zunge sind nämlich schwerfällig. Der Herr entgegnete ihm: Wer hat dem Menschen den Mund gegeben, und wer macht taub oder stumm, sehend oder blind? Doch wohl ich, der Herr! Geh also! Ich bin mit deinem Mund und weise dich an, was du reden sollst.“ (Ex 4, 10-13)<sup>91</sup>

Um Moses zu entlasten, wird dessen Bruder Aron derjenige, der letztendlich zu den Israeliten spricht. Selbst diese Hilfe kann so verstanden werden, dass auch, wenn man nicht die gleichen Fähigkeiten wie andere hat, man trotzdem verantwortungsvolle Aufgaben übernehmen kann und dafür die nötigen Unterstützungen bekommen kann, die das scheinbare Defizit ausgleichen können. Dass Menschen mit Krankheiten und Behinderungen ihre Lebenssituation nicht automatisch als Strafe Gottes verstanden haben, verdeutlicht

<sup>90</sup> Vgl. Manfred Oeming „Auge wurde ich dem Blinden“. In: Inklusive Kirche, 2011, S. 83 oder Andreas Lob-Hüdepohl „Ungewollt normal“. In: Herder Korrespondenz 66 10/2012, S. 512.

<sup>91</sup> Die Heilige Schrift, Einheitsübersetzung, 1990.

das Beispiel des Hiob. Trotz dessen Leid und vieler Verluste, die er erfährt, hält Hiob an der Liebe und Beziehung zu Gott fest. Das scheint nur sehr schwer nachvollziehen zu sein, zeigt aber, dass Krankheit und Behinderung nicht automatisch zum Verlust des Glaubens an Gott führen müssen. Vielmehr kann dies so ausgelegt werden, dass das Festhalten an Gott und ein damit verbundenes Vertrauen, Menschen trotz aller Schwierigkeiten immer neue Kraft zum Weiterleben geben kann. Hiobs Schicksalsbeispiel ist ein Beweis dafür, dass Krankheiten und all die anderen Verluste, die er erfährt, keineswegs als die Konsequenz eines Fehlverhaltens zu verstehen sind. Hiob ist im Gegenteil ein Mann, der sich in all seinem Tun an die von Gott vorgegebenen Regeln hält und nie davon ablässt.

Auch wenn der grausame Umgang mit Menschen mit Behinderungen sowie deren Unterbringung und Ausgrenzung in Anstalten nicht allzu lange zurück liegt<sup>92</sup>, ist das biblische Verständnis von Behinderungen heute sicherlich nicht mehr in dieser Form auf die heutige Zeit übertragbar. Trotzdem kann nicht davon ausgegangen werden, dass Menschen mit Behinderungen im Alltag nicht diskriminiert werden und als gleichwertige Mitglieder der Gesellschaft anerkannt werden.

### *6.3. Warum dürfen Menschen mit Behinderungen im Gottesdienst nicht fehlen?*

Bei einer intensiven inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Bibel lässt sich eine Vielzahl von Stellen finden, die zum einen die besondere Hinwendung zu Menschen mit Behinderungen unterstreicht und zum anderen als grundlegendes Argument dafür dient, dass gerade diese Menschen entscheidend zu einer lebendigen Gemeindepraxis beitragen.

Ein passendes Beispiel hierfür findet sich unter anderem bei Paulus im 1. Ko-

---

<sup>92</sup> Vgl. Markus Dederich, Behinderung im Wandel der Zeit – sozial- und begriffsgeschichtliche Anmerkung. In: Inklusive Kirche, 2011, 9-23.

rintherbrief. Dort steht:

„Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt. Auch der Leib besteht nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen Gliedern.“ (1 Kor 12,13-14)<sup>93</sup>

Übertragen auf die heutige Gemeindepraxis heißt das, dass unabhängig von allen Voraussetzungen jede Person in gleichberechtigter Art und Weise zur Gemeinschaft gehört und diese mitgestaltet. Das 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes betont sogar ausdrücklich die Wertschätzung aller Gemeindemitglieder. Denn Paulus nennt alle die, die durch die Taufe zur Gemeinde gehören, „Glieder von Christi Leib“ (1 Kor 12, 27). Jeder Mensch trägt demnach einen höchst eigenen und unverzichtbaren Beitrag zur Lebendigkeit einer Gemeinde bei, ohne den sie nicht überlebensfähig sein kann<sup>94</sup>.

Die wertschätzende Bedeutung jeder einzelnen Person wird noch weiter unterstrichen. In der Taufe bekommt jeder Mensch durch den heiligen Geist verschiedene Geistesgaben und damit verbundene Begabungen verliehen, die wiederum zur Gestaltung einer Gemeinde entscheidend beitragen<sup>95</sup>. Paulus macht in seinen Ausführungen keinerlei Unterschiede im Bezug auf die Lebensumstände der Menschen. Jeder und jede Einzelne darf sich angesprochen fühlen.

Überträgt man heute Paulus Worte auf den Bereich der Gottesdienstgestaltung, hat jede Person auch ein Recht darauf, einen ihm gemäßen Gottesdienst zu erleben. Ebenso bedeutet das, dass jede Form der persönlichen Ausdrucksmöglichkeit den gleichen Wert hat, so unterschiedlich diese auch sein mögen. Das gilt auch dann, wenn ein geleisteter Betrag beispielsweise

---

<sup>93</sup> Heilige Schrift, Einheitsübersetzung, 1990.

<sup>94</sup> Vgl. Sabine Bierstein, Bürgerversammlung und Leib des Christus. In: Bibel und Kirche, Jahrgang 68, 2/2013, S. 79.

<sup>95</sup> Vgl. eben diese S. 79.

nicht die gleiche Eloquenz besitzt, wie der einer anderen Person. Das, was Paulus über die Anforderungen an die Gestaltung von Gemeinden schreibt sollte als Ermutigung dienen, das reichhaltige Potential, der vielfältigen Fähigkeiten jedes einzelnen Gemeindemitgliedes unabhängig von der Herkunft, Behinderungen oder nicht Behinderungen, zu nutzen<sup>96</sup>.

#### *6.4. Menschen mit Behinderungen in Kirchgemeinden:*

2003 fand in Europa das Jahr der Behinderung statt. Im Rahmen dessen veröffentlichte auch die deutsche Bischofskonferenz eine Stellungnahme mit dem Titel „unBehindert Leben und Glauben teilen“. Obwohl seit der Veröffentlichung dieser Stellungnahme bereits zehn Jahre vergangen sind und darin beispielsweise noch der Begriff der „Integration“ anstelle von „Inklusion“ verwendet wird, hat deren Inhalt keineswegs an Aktualität verloren.

In der aktuellen Literatur finden sich noch immer eine Vielzahl von Texten, die auf die inhaltlichen Forderungen dieses Dokumentes verweisen<sup>97</sup>. Bereits das Vorwort von Kardinal Karl Lehmann hebt als wichtigstes Grundanliegen von „unBehindert Leben und Glauben teilen“ eine Verbesserung der Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen und deren Familien in Kirche und Gesellschaft hervor<sup>98</sup>. Damit wird eine grundsätzliche und uneingeschränkte Annahme von Menschen mit Behinderungen thematisiert. Die Betonung dieses Aspektes verdeutlicht an erster Stelle die defizitäre Betrachtungsweise von so genannten Behinderungen innerhalb der Gesellschaft<sup>99</sup>. Aktuell sind Skepsis, Unsicherheiten und Berührungsängste im Umgang mit Menschen mit Behinderungen noch immer keine Seltenheit<sup>100</sup>. Dabei muss es sich nicht

---

<sup>96</sup> Vgl. Sabine Bierstein, Bürgerversammlung und Leib des Christus. In: Bibel und Kirche, Jahrgang 68, 2/2013, S. 81.

<sup>97</sup> Vgl. Roland Weiß, Tobias Haas, Du gefällst mir. Inklusive Firmvorbereitung für Jugendliche mit und ohne Behinderung, 2013, S.7.

<sup>98</sup> Vgl. Kardinal Karl Lehmann, Geleitwort zu „unBehindert Leben und Glauben teilen“, 2003, S. 3.

<sup>99</sup> Vgl. Ebd. 2003, S. 7.

<sup>100</sup> Vgl. Ralph Kunz, Ulf Liedke, Vorwort. In: Handbuch Inklusion in der Kirchgemeinde, 2013.

zwangsläufig um eine offensichtliche Ablehnung handeln. Schon Mitleid gegenüber Menschen mit Behinderungen oder deren Angehörigen<sup>101</sup>, lassen deren Lebenssituation an erster Stelle als defizitär erscheinen. Ist es nicht auch so, dass sich manche GottesdienstbesucherIn an Situationen erinnern kann, in der man sich von möglicherweise vorkommenden, unkontrollierten Geräuschen eines Menschen mit Behinderungen gestört oder zumindest irritiert gefühlt hat<sup>102</sup>? Oder haben nicht viele werdende Eltern Angst davor, dass ihr Kind mit einer Behinderung zur Welt kommt?

Diese Befürchtung ist keineswegs vollkommen unverständlich. Wird ein Kind mit Behinderungen geboren, wird dieses Kind mit hoher Wahrscheinlichkeit einen größeren Förderungsbedarf haben, als eines das keine hat. Auch der finanzielle Aufwand, den ein spezieller Betreuungsbedarf oder medizinische Unterstützungen mit sich bringen, kann nicht unterschätzt werden. Allein die Auseinandersetzung mit Ämtern bei der Beantragung von eventuell notwendigen Hilfen erfordert sehr viel Zeit und Geduld. Nicht zuletzt sind die Reaktionen oder Blicke anderer Leute, eventuelle innerfamiliäre Konflikte und der damit einhergehenden Schmerz kaum wegzudiskutieren<sup>103</sup>.

Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige, erfahren in der Begegnung mit anderen Menschen häufig zunächst Berührungsängste. In den meisten Fällen wird dies mit der Unsicherheit begründet, nicht einschätzen zu können was richtig und falsch im Umgang mit Menschen mit Behinderungen, ist<sup>104</sup>. Hieran zeigt sich deutlich, dass Menschen mit Behinderungen vordergründig unter dem Merkmal ihrer Behinderung gesehen werden<sup>105</sup>.

Aus christlicher Sicht ist jeder Mensch mit der absolut gleichen Wertigkeit und Menschenwürde geboren. Statt unterschiedlicher Wertungen, wird die

---

<sup>101</sup> Vgl. Deutsche Bischofskonferenz, „unBehindert Leben und Glauben teilen“, 2003, S. 16.

<sup>102</sup> Handreichung\_Mit-Grenzen-leben.pdf Zugriff April 2013, S.6.

<sup>103</sup> Vgl. Bernhard Joss-Dubach, Inklusive Seelsorge. In: Inklusion in der Kirchgemeinde, 2013, S. 154f.

<sup>104</sup> Vgl. Roland Weiß, Tobias Haas, Du gefällst mir. Inklusive Firmvorbereitung für Jugendliche mit und ohne Behinderung, 2013, S. 9.

<sup>105</sup> Vgl. Deutsche Bischofskonferenz, „unBehindert Leben und Glauben teilen“, 2003, S. 11.



Vielfalt menschlichen Lebens als eine Bereicherung für die gesellschaftliche Gesamtheit hervorgehoben.

„Jeder Mensch ist mit seiner je einmaligen Lebensgeschichte eine Bereicherung für alle, die ihm als mitmenschliches Du begegnen und mit ihm die Freude, aber auch Nöte und Sorgen des Lebens teilen – selbst dann, wenn er sein Leben für sich oder andere nur als Zumutung erfahren würde. Jeder Mensch ist ein *Geschenk Gottes*. Dies gilt für behinderte und nichtbehinderte Menschen. Ihnen allen kommt eine absolut gleiche, unverlierbare Würde zu.“<sup>106</sup>

Die letzten Ausführungen verdeutlichen, dass auf eine genauere Auseinandersetzung mit dem biblisch-christlichen Menschenbild sowie der uneingeschränkten Menschenwürde im Bezug auf Menschen mit Behinderungen nicht verzichtet werden kann. Sabine Schäper formuliert sehr passend zu den inhaltlichen Forderungen der Stellungnahme „unBehindertert Leben und Glauben teilen“ die Pflicht von Kirchgemeinden:

„die Praxis von Kirche und Gemeinden kritisch auf jene Mechanismen hin zu überprüfen, die Schwellen für Menschen mit Behinderungen nicht nur aufbauen oder aufrecht erhalten, sondern sie ihnen zusätzlich noch als individuelles Problem zuzuschreiben. Umgekehrt sind aber die Chancen der Kirche in den Blick zu nehmen, im Prozess der Inklusion eine bedeutende Rolle einzunehmen.“<sup>107</sup>

---

<sup>106</sup> Vgl. Deutsche Bischofskonferenz, „unBehindertert Leben und Glauben teilen“, 2003, S. 17.

<sup>107</sup> Sabine Schäper, Kirche als Inklusionagentur und/oder –akteurin. In: *Inklusive Kirche*, 2011, S. 154.

### *6.5. Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen in Kirchengemeinden?*

Kirchengemeinden bieten meistens eine Vielzahl von unterschiedlichen Möglichkeiten zur aktiven Mitgestaltung des Gemeindelebens. Dabei gibt es in der Regel für alle Altersstufen und Interessen verschiedene Gruppenangebote. Diese reichen von Freizeitgestaltungsmöglichkeiten, beispielsweise im musikalischen Bereich, über Religionsunterricht, Glaubens- und Bibelkurse bis hin zur Übernahme von Aufgaben bei der Ausgestaltung von Gottesdiensten. Auch im Rahmen der Gottesdienstgestaltung bieten sich für alle Altersgruppen Möglichkeiten zur Mitgestaltung, so werden zum Beispiel für Kinder spezielle Kinder-Katechesen angeboten, die sie in den Gottesdienst involvieren. Des Weiteren können sie im Chor singen, die Gaben zum Altar tragen sowie innerhalb der katholischen Kirche ministrieren. Ebenso dürfen Jugendliche und Erwachsene bei der musikalischen Gottesdienstgestaltung mitwirken oder als LektorInnen tätig werden. Zu den weiteren Aufgaben im liturgischen Bereich zählen beispielsweise das Amt des/ der KommunionhelfersIn sowie das Küstern.

Es ist jedoch fragwürdig, ob diese Partizipationsmöglichkeiten auch Menschen mit Behinderungen offenstehen. Diesbezüglich bedarf es der grundsätzlichen Klärung, inwiefern Gemeinden die Teilhabe eben dieser Menschen zulassen. Das setzt an erster Stelle das Bewusstsein voraus, dass Menschen mit Behinderungen Teil der Gemeinschaft sind ein Bedürfnis haben in Gremien, Diskussionen etc. mitwirken zu wollen<sup>108</sup>. Ihnen das Gleiche zuzutrauen, wie allen anderen Gemeindegliedern, ist bis heute nicht überall selbstverständlich. In der Praxis erfordern solche Veränderungen sicherlich Geduld. Beispielsweise benötigt ein gehbehinderter Mensch, der Lektoren-aufgaben übernimmt, mehr Zeit dafür in den Altarraum zu gelangen, als einer

---

<sup>108</sup> Vgl. Sabine Schäper „Kirche als Inklusionsagentur und/oder –aktuerin?“ In: Inklusive Kirche, 2011, S. 161.

ohne. Die damit verbundenen kleineren Verzögerungen im Gottesdienstablauf gilt es entsprechend zu akzeptieren.

Im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit wird nicht nur häufig thematisiert, ob Kinder mit Behinderungen an den unterschiedlichen Freizeitangeboten teilnehmen können, sondern vor allem darüber diskutiert, ob sie in den Vorbereitungsgruppen, wie dem Erstkommunionunterricht, der Firmvorbereitung oder dem Konfirmantenunterricht, willkommen sind. Diese Unsicherheit entsteht zumeist dadurch, dass sich die Verantwortlichen vor einem möglichen Betreuungsmehraufwand scheuen. Sabine Schäper schreibt dazu nach Ulrich Bach:

„Teilhabe an gemeindlichen Gruppen sollte etwa im Bereich der Sakramentenkatechese selbstverständlich sein, indem z.B. behinderte Kinder an der Sakramentenkatechese teilnehmen statt an einer Sonderkatechese in der Förderschule an einem anderen Ort.“<sup>109</sup>

Das soll nicht heißen, dass es in Förderschulen grundsätzlich keine Sakramentenkatechesen oder Gottesdienste mehr geben soll. Schon um der Angst vor Diskriminierung entgegenzuwirken, sollte es auch weiterhin geschützte Rahmenbedingungen geben.

Innerhalb der Gemeindepraxis erfordert die Einstellung auf die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen vermutlich ein höheres Maß an Geduld, Flexibilität sowie eine umfassendere inhaltliche Vorbereitung. Die Scheu vor erhöhten Anforderungen darf jedoch nicht dazu führen, dass Kinder und Erwachsenen ausgeschlossen werden.

Bezugnehmend auf Paulus Worte aus dem Korintherbrief soll zusätzlich noch einmal ausdrücklich auf den Aspekt hingewiesen werden, dass die Beteiligung von Menschen mit Behinderung nicht nur einen inklusiven Anspruch er-

---

<sup>109</sup> Vgl. Sabine Schäper, Kirche als Inklusionsagentur und/oder akteurin? In: Inklusive Kirche, 2011, S. 161.

füllt, sondern diese selbst einen eigenen Betrag leisten können<sup>110</sup>. Menschen mit Behinderungen haben die gleiche Fähigkeit zu glauben. Auch sie können in ihrer Umgebung ein Glaubenszeugnis ablegen und anderen Menschen in ihrer je besonderen Art und Weise von Gott berichten.

---

<sup>110</sup> Vgl. Manfred Oeming „Auge wurde ich dem Blinden“ In: Inklusive Kirche, 2011, S. 86.

## **7. Gottesdienst ohne Schwellen – ein Konzeptbeispiel<sup>111</sup>**

Das Evangelische Johannesstift in Berlin Spandau ist eine der größten diakonischen Einrichtungen von Berlin bzw. in anderen deutschen Bundesländern. Das Johannesstift bietet ein umfassendes Angebot von Hilfeleistungen für Kinder, Jugendliche, für Menschen mit Behinderung sowie für ältere Menschen und deren Familien<sup>112</sup>.

Zu den regelmäßig stattfindenden Angeboten gehört einmal im Viertel Jahr der „Gottesdienst ohne Schwellen“, der seit über 10 Jahren regelmäßig gefeiert wird. Dabei handelt es sich zwar nicht um einen Gottesdienst in dem explizit auf eine Verwendung von Leichter Sprache geachtet wird, aber dennoch um eine Variante der Gottesdienstgestaltung, die sich ausdrücklich an den besonderen Bedürfnissen von Menschen mit Behinderungen oder in schwierigen Lebenslagen orientiert. Weiterhin dient der Gottesdienst ohne Schwellen der Veranschaulichung, wie sowohl Teilhabe als auch Teilgabe in die Praxis umgesetzt werden können.

Der Anspruch „ohne Schwellen“ zeichnet sich zunächst durch die baulichen Bedingungen der Stiftskirche aus, die den Bedürfnissen von Menschen mit Behinderungen angepasst wurden. Das eigentlich Interessante im Bezug auf das Thema dieser Arbeit ist jedoch, dass man sich bei der gesamten inhaltlichen Gestaltung des Gottesdienstes an den speziellen Bedürfnissen der BesucherInnen orientiert. Zwar wird Leichte Sprache nicht ausdrücklich regelkonform verwendet, aber es wird sehr darauf geachtet, dass beispielsweise keine schwer zu verstehenden Texte verwendet werden.

Die verantwortlichen Mitarbeitenden versuchen immer wieder, einzelne Bibelstellen in von ihnen sogenannte „angepasste Sprache“ zu übertragen. Diese

---

<sup>111</sup> Es wird darauf hingewiesen, dass das Kapitel „Gottesdienst ohne Schwellen“ auf Informationen und Erfahrungen basiert, die die Autorin, während der Teilnahme an einer Vielzahl von Vorbereitungstreffen für den Gottesdienst, sammeln konnte.

<sup>112</sup> Vgl. <http://www.evangelisches-johannesstift.de/stiftung/ueber-uns> letzter Zugriff Juni 2013.

Methode gleicht in vielerlei Hinsicht der Leichten Sprache. Der Unterschied besteht hauptsächlich darin, dass die vorgegebenen Regeln nicht strikt eingehalten werden. Das folgende Beispiel einer Übertragung des Psalm 23 in angepasste Sprache soll dies verdeutlichen:

„ Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich ausruhen in grünen Tälern und führt mich zum frischen Wasser.  Er gibt mir Kraft und Lebensmut. Er zeigt mir den richtigen Weg, denn Gott selbst ist es, der mich leitet.  Und wenn ich im finsternen Tal wandere, fürchte ich doch kein Unheil, denn du bist bei mir. Dein Stab, dein Speer, sie schützen mich und geben mir Frieden.	Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde. Du nimmst mich als Gast freundlich auf Und tust mir von Kopf bis Fuß Gutes. Du füllst mir reichlich den Becher.  Mit Güte und Freundlichkeit umgibt mich der Herr alle Tage meines Lebens, und ich habe Wohnrecht in seinem Haus jetzt und in Ewigkeit.“ <sup>113</sup>
--	---

Die Mitarbeitenden, die für die Auswahl von Texten und Liedern zuständig sind, können durch die tägliche Arbeit mit den Menschen im Johannesstift und den Stephanus Werkstätten<sup>114</sup> die Fähigkeiten vieler der Gottesdienstbesuchenden einschätzen und ihre Erfahrungen in die Vorbereitung einfließen lassen.

Der Gottesdienst bietet, ganz im Sinne des Grundgedankens von Teilhabe, eine Vielzahl von Partizipationsmöglichkeiten. Auf freiwilliger Basis sind Menschen, die im Johannesstift leben oder dort beschäftigt sind, Pfarrer so-

<sup>113</sup> Unveröffentlichter Psalm, verfasst von Elisabeth Götzmann.

<sup>114</sup> Die Stephanus Werkstätten bieten Menschen mit geistigen Behinderungen sowie mit psychischen oder chronischen Erkrankungen, an 12 Standorten in Berlin, einen sinnvollen Arbeitsplatz. <http://www.stephanus-werkstaetten.de/de/regionen> letzter Zugriff Mai 2013.

wie Stiftsmitarbeitende, an der Gestaltung und Vorbereitung des Gottesdienstes aktiv beteiligt. Damit wird vermieden, dass Menschen, die keine sogenannten Behinderungen haben, darüber entscheiden, was geeignet oder ungeeignet ist. Innerhalb dieses Rahmens wird das Motto „Nichts über uns ohne uns“<sup>115</sup> zu einer Handlungsmaxime.

In vielen katholischen und evangelischen Gemeinden gibt es Familiengottesdienste. Dabei werden die Kinder häufig in die Gottesdienstgestaltung einbezogen. Dies geschieht beispielsweise, indem im Bezug auf die Thematik des jeweiligen Gottesdienstes, Fragen gestellt werden oder andere Mitgestaltungsaufgaben übernommen werden können. Der „Gottesdienst ohne Schwellen“ bietet ähnliche Gestaltungselemente. Alle BesucherInnen sind eingeladen, sich innerhalb des Gottesdienstes so einzubringen, wie es ihren eigenen Fähigkeiten entspricht. Das kann in Form von frei formulierten Fürbitten oder Kommentaren zum besprochenen Thema geschehen. Ob das in gesprochener Form oder durch eine geräuschvolle Äußerung, in Bezug auf ein Gebet oder Ähnliches geschieht, ist dabei vollkommen unerheblich und gleichwertig. Dadurch, dass die GottesdienstbesucherInnen Rahmenbedingungen vorfinden, in denen sie sich durch die Anpassung an ihre Bedürfnisse sicher und angenommen fühlen, fällt es vielen von ihnen leichter, sich ihren Fähigkeiten entsprechend zu äußern. Innerhalb dieses Rahmens muss niemand die Sorge haben, von anderen abgelehnt zu werden.

Auch wenn Kinder gleichermaßen zu den Gottesdiensten eingeladen sind, wird bei der gesamten Vorbereitung und Durchführung der „Gottesdienste ohne Schwellen“ nachdrücklich betont, dass es sich um keine Kindergottesdienste handelt. Daran zeigt sich der Grundgedanke, dass Menschen mit Behinderungen das Recht auf den absolut gleichen, respektvollen Umgang haben wie andere Personen auch. Dem Anspruch entsprechend, kein Kinder-

---

<sup>115</sup> Vgl. Selbstbestimmung versus Fremdbestimmung. In: Projekthandbuch Weltjugendtag und Barrierefreiheit. 2005, S.20.

gottesdienst zu sein, wird die Nutzung von Kinderbibeln vermieden sowie darauf geachtet, dass beispielsweise keine Formulierungen wie „eine Geschichte erzählen“ verwendet werden. Das kommt daher, dass einige der Teilnehmenden in der Vergangenheit zurückmeldeten, dass sie sich wünschen, nicht wie Kinder behandelt werden möchten, denen man Geschichten erzählt. Hinzu kommt, dass der Ausprägungsgrad der Verständnisschwierigkeiten der GottesdienstteilnehmerInnen variiert und dementsprechend nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle eine kognitive Behinderung haben.

Der „Gottesdienst ohne Schwellen“ hat, ganz im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention, das Grundanliegen Menschen mit Behinderungen einen Rahmen zu bieten, in dem sie selbstbestimmt Verantwortung übernehmen können. Dieser Anspruch mag in Bezug auf einen Gottesdienst ungewöhnlich klingen, bildet aber dennoch einen festen Bestandteil. Traditionell findet einer der Gottesdienste in der Zeit um das Erntedankfest statt. In diesem Gottesdienst wird den BesucherInnen die Möglichkeit geboten, eine Kollekte zu geben. Auch wenn dies zunächst banal und wenig außergewöhnlich erscheint, ist diese Möglichkeit für viele der Teilnehmenden ein besonderer Aspekt, eigenverantwortlich über die Verwendung ihrer häufig sehr geringen finanziellen Mittel entscheiden zu dürfen<sup>116</sup>. Dennoch hat auch der „Gottesdienst ohne Schwellen“ Bereiche, die verbessert bzw. ausgebaut werden können.

Grundsätzlich wird der „Gottesdienst ohne Schwellen“ als ein öffentlicher Gottesdienst gefeiert, an dem entsprechend jeder und jede, der/die den Wunsch hat, teilnehmen kann. Allerdings gibt es diesbezüglich ein großes Hindernis, denn der Gottesdienst findet immer an einem Dienstag zur Mittagszeit statt. Werkstätige Menschen haben somit so gut wie keine Chance, das Angebot wahrzunehmen. Selbst für viele der Mitarbeitenden des Johannessiftes ist es aus zeitlichen Gründen häufig unmöglich, teilzunehmen. Für

---

<sup>116</sup> Vgl. Gänsehaut, 2008, Kapitel Gänsehaut.



Personen, die von außerhalb kommen bildet die Lage des Stiftes mit dem damit verbundenen weiten Anfahrtsweg eine zusätzliches Hindernis. Für die Menschen, die im Johannesstift leben und aufgrund ihrer körperlichen Einschränkung nicht teilnehmen können sowie die Menschen, die zum Beispiel in den Werkstätten tätig sind und für die Teilnahme am Gottesdienst keine Freistellung bekommen, gibt es zumindest die Variante, über einen internen Fernsehsender des Johannessiftes die Übertragung des Gottesdienstes mitzuerleben.

Ganz abgesehen von zeitlichen und örtlichen Schwierigkeiten wird der Gottesdienst hauptsächlich Stift-intern beworben. Dadurch ist der „Gottesdienst ohne Schwellen“ trotz der angestrebten Offenheit hauptsächlich ein Modell innerhalb einer Einrichtung. Es ist zwar ein Beispiel für ein erfolgreiches Konzept um Barrieren in Gottesdiensten abzubauen, aber von dem ihm innewohnenden Potential dringt nur wenig nach außen. Diese Aussage ist jedoch nicht als Kritik am Grundsatz des Gottesdienstmodells zu verstehen. Ganz im Gegenteil! Es ist eher bedauerlich, dass die Möglichkeit, von Gemeinden ohne direkten Bezug zu Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen, kaum genutzt werden kann. Werden solche barrierefreien Gottesdienste ausschließlich innerhalb von christlichen Einrichtungen oder Krankenhäusern gefeiert, werden dadurch, sicherlich ungewollt, neue Grenzen gezogen bzw. bereits bestehende verstärkt. Man könnte sagen, dass auf diese Art und Weise jeder und jede unter sich bleibt. Um dieser Tendenz entgegen zu wirken, wird von den Mitarbeitenden, die an der Gestaltung beteiligt sind versucht, dass Auszüge aus dem „Gottesdienst ohne Schwellen“ am darauffolgenden Sonntagsgottesdienst wiederholt werden. Dadurch wird zumindest die zeitlich Zugangsschwelle verringert und Personen die aus zeitlichen Gründen nicht teilnehmen konnten, können Teile des Gottesdienstes, nachempfinden zu können.

Menschen mit Behinderungen sind häufig auf feste und gewohnte Rahmen-

bedingungen angewiesen. Bestrebungen, neue Gottesdienst-Modelle in das Gemeindeleben zu integrieren dürfen nicht zur Folge haben, dass solche Bedürfnisse vernachlässigt werden. Tiefgreifende Neuerungen können dazu führen, dass sich die Beteiligten verunsichert oder gar unwohl fühlen. Das darf nicht passieren. Die jahrelange und eingespielte Praxis des „Gottesdienstes ohne Schwellen“ kann als Modell nicht ohne Weiteres in anderen Gemeinden übernommen werden. Da der Gottesdienst speziell für die Menschen im Johannestift stattfindet und der geschlossene Rahmen eine Besonderheit darstellt, scheint es auch schwierig, diese speziellen Voraussetzungen in anderen Gemeinden zu schaffen. Abgesehen davon scheint es auch insofern nicht richtig, das gesamte Konzept grundlegend ändern zu wollen, da der Gottesdienst speziell für die Menschen im Johannesstift stattfindet und ihnen diese Feier nicht weggenommen werden soll.

## **8. Gottesdienst und Leichte Sprache**

### *8.1. Grundlegende Worte zum Thema „Gottesdienst und Leichte Sprache“*

Der folgenden Auseinandersetzungen mit dem Thema „Gottesdienst und Leichte Sprache“ sollen einige grundlegende Punkte vorangestellt werden. Zunächst wird darauf hingewiesen, dass es nicht Ziel dieser Ausführungen ist, dass in jedem Gottesdienst die bislang übliche und charakteristische Sprachform durch Leichte Sprache zu ersetzen ist. Damit würden einerseits die Bedürfnisse anderer GottesdienstbesucherInnen vernachlässigt werden und andererseits muss beachtet werden, dass auch Menschen mit Behinderungen das Bedürfnis nach Normalität haben.

Im Bereich der Heilpädagogik bildet die Umsetzung des Grundsatzes der Normalisierung eine zentrale Handlungsgrundlage. Normalisierung bezieht sich darauf, dass Menschen mit Behinderungen trotz ihrer Beeinträchtigung, ihr Leben so gestalten können, wie es ihre Mitmenschen ohne eine Behinderung tun.<sup>117</sup> Eine kurze Definition des Normalisierungsprinzips lautet:

*„pädagogisch-konzeptioneller Hinsicht eine möglichst nicht - stigmatisierende, alltags- und lebensweltorientierte Ausgestaltung von Angeboten und Maßnahmen“.*<sup>118</sup>

Dieses Grundanliegen lässt sich auch in den Forderungen des Artikels 19 („Unabhängigen Lebensführung und Einbeziehung in die Gemeinschaft“) der UN-Behindertenrechtskonvention deutlich wiedererkennen<sup>119</sup>.

Im Umgang mit Menschen mit Behinderungen soll dennoch weder vergessen noch beschönigt werden, dass diese Menschen durch ihre besonderen Le-

<sup>117</sup> Vgl. Dieter Gröschke „Normalisierung, Normalisierungsprinzip“. Handlexikon Geistige Behinderung, 2007, S. 242f.

<sup>118</sup> Udo Seelmeyer, Nadia Kutscher „Normalität und Normalisierung“. Handbuch Soziale Arbeit, 2011, S. 1022.

<sup>119</sup> Vgl. Minou Banafsche Art. 19 UN-BRK in UN-Behindertenrechtskonvention, 2012, S. 150f.

bensumstände gegenüber Menschen, die diese nicht haben, im täglichen Leben mit einer Vielzahl von Einschränkungen konfrontiert sind. Vielmehr geht es bei dem Handlungsansatz um das Bewusstsein, dass diese Einschränkungen nicht das vordergründige oder einzige Merkmal einer Person darstellen. Menschen mit Behinderungen betrachten ihr Leben nicht zwangsläufig aus einer defizitären Perspektive. Ebenso wenig nehmen sie einen Sonderstatus ein, der ihnen andere Verhaltensweisen erlaubt.

Diesbezüglich sind sie sich gleichermaßen der allgemein gültigen Aufgabe bewusst, dass ein guter Umgang innerhalb der Gesellschaft ein respektvolles Miteinander erfordert. Menschen mit Behinderungen vertreten keineswegs den Standpunkt, dass sie von Menschen ohne eine Behinderung vorwiegend diskriminierend behandelt werden. An erster Stelle wird darauf Wert gelegt, dass Menschen mit Behinderungen auf einen respekt- und rücksichtsvollen Umgang untereinander achten. Dieser Wunsch wurde während der Vorbereitung eines sogenannten „Gottesdienstes ohne Schwellen“ im Johannesstift geäußert. Die folgenden, aus den Vorbereitungen zum „Gottesdienst ohne Schwellen“ stammenden, Zitate dienen als ein Beispiel aus der Praxis, anhand dessen sich deutlich zeigt, wie Menschen mit Behinderungen ihre Umwelt wahrnehmen.

## *8.2. „Normalisierung“ in der Praxis*

Zur inhaltlichen Erarbeitung des Gottesdienstthemas „Wir haben hier keine bleibende Stadt“ wurde mit einigen BewohnerInnen des Berliner Johannesstifts in zwei Gruppen ein Textmosaik erstellt. Alle Beteiligten waren dabei aufgefordert, frei zu äußern, was sie mit dem Titel des Gottesdienstes „Wir haben hier keine bleibende Stadt“ assoziieren. Dabei kristallisierte sich deutlich heraus, wie aufmerksam und detailliert Menschen mit Behinderungen die ständigen Veränderungen ihrer Umwelt wahrnehmen. So wurde beispielswei-

se geäußert:

Person Eins: „Städte verändern sich doch ständig. Es gibt neue Gebäude und neue Straßen. Die Spandau-Arkaden gab es früher noch nicht. Man konnte nur in der Altstadt einkaufen. In manchen Läden sind andauernd andere Geschäfte. Wo mein Friseur war, war zuerst ein Zeitungsladen, dann ein Handy-Laden, dann ein Friseur und jetzt ist der Laden ganz leer.“<sup>120</sup>

Person zwei: „In der Stadt merkt man, dass es arme Menschen und reiche Menschen gibt. Es gibt Menschen, die keinen Ausweg sehen, und deshalb ein Verbrechen begehen. Es gibt Menschen, die brutal und gewalttätig sind. Es ist schlimm, das behinderte Menschen sich nicht gegenseitig mit Respekt behandeln.“<sup>121</sup>

Person drei: „Wir wünschen uns ein gutes Mitarbeitender! Wir wünschen uns für die zukünftige Stadt: dass niemand etwas kaputtmacht, dass nichts beschädigt oder beschmiert wird. Dass die Menschen freundlich miteinander umgehen, besonders im Bus, dass Busfahrer nicht bedroht oder verletzt werden. (...) Man sollte selbst so freundlich sein, wie man es von anderen erwartet. Jede Stadt sollte so sein, dass alle Menschen und Tiere dort ein gutes Leben führen können.“<sup>122</sup>

Anhand dieser Formulierungen zeigt sich, dass Menschen mit Behinderungen gleichermaßen ein Bewusstsein dafür haben, dass sie selbst einen entscheidenden Anteil an einer positiven Ausgestaltung des täglichen Lebens haben. Das Bedürfnis nach Normalität steht im engen Zusammenhang mit

---

<sup>120</sup> Vgl. unveröffentlichtes Text-Mosaik mit Beiträgen von Mitarbeitenden aus den Berliner Stephanuswerkstätten sowie dem Johannesstift in zwei Gesprächsgruppen unter Leitung von Elisabeth Goetzmann.

<sup>121</sup> Vgl. Ebd.

<sup>122</sup> Vgl. Ebd.

dem Wunsch nach mehr Zutrauen auch in ihre persönliche Fähigkeit, die Umwelt wahrzunehmen und nicht ständig einen Sonderstatus zu bekommen. Auch bei der Feier eines Gottesdienstes in Leichter Sprache ist grundsätzlich darauf zu achten, nicht den Eindruck zu vermitteln, dass eine Art Kindergottesdienst für Erwachsene gefeiert wird, denn Leichte Sprache kann nicht mit Kindersprache gleichgesetzt werden.

Zum Beispiel sind Formulierungen wie „ich erzähle ihnen jetzt eine Geschichte“ nach Möglichkeit zu vermeiden. Das soll wiederum nicht heißen, dass das Erzählen von Geschichten grundsätzlich unterlassen werden muss. Die Freude daran, Geschichten zu hören, geht in den meisten Fällen über das Kindesalter hinaus. Es soll damit nur verhindert werden, dass durch die ausdrückliche Betonung des Erzählens von Geschichten bei den GottesdienstbesucherInnen das Gefühl entsteht, wie ein Kind behandelt zu werden, dem nicht zugetraut wird, neutrale Texte zu verstehen. Ähnliches trifft auch auf die Nutzung von sogenannten Kinderbibeln zu. Wenn es möglich ist, sollte auf deren Gebrauch im Grunde ebenfalls verzichtet werden. Das gilt auch dann, wenn sich deren Einbeziehung, durch die sprachliche und optische Gestaltung scheinbar anbietet. Erwachsene Menschen mit Behinderungen haben, wie bereits erwähnt, das Bedürfnis sowie ein Recht darauf, wie Erwachsene behandelt zu werden. Die Bezeichnung „Kinderbibel“ hinterlässt möglicherweise den Eindruck, dass das Zutrauen in ihre kognitive Fähigkeiten nicht ausreicht. Folglich sollte, ähnlich wie am Beispiel des „Gottesdienstes ohne Schwellen“ beschrieben, auf die Verwendung solcher Hilfsmittel und Formulierungen verzichtet werden. Auf diese Weise wird den GottesdienstbesucherInnen eine wertschätzende und respektvolle Haltung entgegengebracht. Mittlerweile existieren auch im Bereich von Glauben und Kirche Hilfsmittel und Texte, die an die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen angepasst wurden. Beispielsweise veröffentlichte 2008 die Lebenshilfe ein kleines Glaubensbuch, was mit Hilfe von unkompliziert formulierten Texten und dazu

passenden Fotos sowie einem Hörbuch die AdressatInnen bei der Entwicklung ihres Glaubens unterstützen soll<sup>123</sup>.

### *8.3. Eine biblische Legitimation für die Nutzung von Leichter Sprache*

Anlässlich des Pfingstfestes 2013 schrieb der Berliner Erzbischof Rainer Maria Woelki in seinem Rundbrief, dass Pfingsten auch als der Geburtstag des Christentums verstanden werden kann<sup>124</sup>. In der Apostelgeschichte wird berichtet, dass den versammelten Menschen vom Himmel her Zungen wie von Feuer erschienen und alle Menschen sich in der eigenen Sprache sprechen hören (Apg. 2,2f). Jeder und Jede kann die anderen in der Form verstehen, wie es der jeweiligen Fähigkeit der versammelten Personen entspricht.

Das Verstehen bildet eine Grundvoraussetzung für die Entwicklung des eigenen Glaubens und damit auch für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Christen. Gegenseitiges Verständnis bedeutet in diesem Zusammenhang weiterhin, dass der Auftrag, den christlichen Glauben an andere Menschen zu verkünden, ausgeführt werden kann. Denn man kann nur das weitervermitteln, was man selbst verstanden hat.

Übertragen auf die Leichte Sprache ist es denkbar, den Pfingsttext in der Form zu interpretieren, dass jede Person in absolut gleicher Art und Weise und unabhängig von den persönlichen geistigen und körperlichen Fähigkeiten den gleichen Auftrag bekommen hat, den christlichen Glauben zu verkündigen. Es scheinen in diesem christlichen Kontext alle Menschen vollkommen gleichberechtigt zu sein.

Davon ausgehend, dass jeder Gottesdienst Elemente der Verkündigung enthält, ist dies ein weiteres Argument für das Feiern von Gottesdiensten in Leichter Sprache. Durch Gottesdienste, die in einer für alle verständlichen Art

---

<sup>123</sup> Gänsehaut Glauben auf dem Weg zum Erwachsenwerden, Lebenshilfe 2008.

<sup>124</sup> Vgl. Der Erzbischof von Berlin: [http://www.erzbistum-berlin.de/fileadmin/user\\_mount/PDF-Dateien/Pressemeldungen/PfingstbriefWoelki.pdf](http://www.erzbistum-berlin.de/fileadmin/user_mount/PDF-Dateien/Pressemeldungen/PfingstbriefWoelki.pdf) letzter Zugriff Mai 2013.

und Weise gefeiert werden, werden auch Menschen mit Behinderungen darin bestärkt, zu BotschafterInnen des christlichen Glaubens zu werden.

Ein zusätzlicher Grund für eine Verbreitung von Gottesdiensten in Leichter Sprache ist der, dass es auf diesem Weg auch den Menschen, die eine andere Sprache sprechen, erleichtert wird, alles oder zumindest mehr verstehen zu können. Es entsteht die Möglichkeit, mit anderen über die Bibel und den Glauben zu sprechen. Nur durch den Austausch mit anderen Menschen inner- und außerhalb von Gemeinden bleibt das Gemeindeleben lebendig und entwicklungsfähig. Für Kirchen ist es eine Chance, mehr Menschen zu signalisieren, dass sie uneingeschränkt willkommen sind.

#### *8.4. Gottesdienst und Leichte Sprache – Vorschläge für die praktische Umsetzung*

Der Gottesdienst in Leichter Sprache stellt alle Beteiligten vor neue, ungewohnte Aufgaben. Die große Herausforderung besteht auch darin, nicht auf die schon gebräuchlicheren Formen des Kindergottesdienstes zurückzugreifen, sondern etwas wirklich Neues zu wagen. Die praktische Umsetzung erfordert nicht nur ein Umdenken und die intensive Auseinandersetzung mit Texten und Liturgie. Das Verständnis der Kernaussagen ist Voraussetzung für die inhaltliche Vermittlung entscheidender Gedanken in Leichter Sprache. Die Einführung von Leichter Sprache hat, wie bereits erwähnt, das nicht zu unterschätzende Potential, für mehrere Bereiche neue Perspektiven eröffnen zu können. Ist ein Priester oder ein/eine PfarrerIn und mit ihnen die gesamte Gemeinde gefordert, Bibeltexte sowie andere liturgische Texte in Leichte Sprache zu übertragen, ergeben sich daraus Möglichkeiten neuen Aspekte der Textbetrachtung.

Es stellt sicher ein Problem für Priester, PfarrerInnen und DiakonInnen dar, immer wieder neue Gedanken und Bezüge hinsichtlich wiederkehrender Bi-



belstellen und Feste im Jahreskreis herzustellen. Hier kann die Leichte Sprache zu einer Methode werden, die neue Betrachtungsweisen mit sich bringt. Gottesdienste können damit aus einer langjährigen Routine befreit und lebendiger werden.

Das in der Bibel verborgene Potential sollte nicht immer nur auf ein und dieselbe Art und Weise ergründet und verkündet werden, das wäre einseitig und kann, wie diese gesamte Arbeit verdeutlicht, nur ungenügend zur Offenheit von Gottesdiensten beitragen. Wenn Leichte Sprache verwendet wird, werden Kernaussagen aus Texten so herausgefiltert, dass sie ohne Informationsverlust gut vermittelbar sind. Es handelt sich also um eine möglichst exakte Fokussierung auf die Kernaussage von Texten<sup>125</sup>. Diesen Anforderungen gerecht zu werden, ist zweifelsohne schwer, ganz besonders dann, wenn beachtet wird, dass Leichte Sprache keineswegs infantilisieren soll.

Ein weiteres Argument dafür, die übliche Form der Gottesdienstpraxis zu überdenken, ist der des Teilens. Jeder Gottesdienst enthält Aspekte, dass Menschen miteinander teilen sollen. Dieser Gedanke spiegelt sich nicht nur in vielen Bibelstellen wieder, sondern auch im Rahmen des Gottesdienstgeschehens wie beispielsweise bei der Kollekte. Die Feier des Abendmahls ist ein Ausdruck des Teilens von Brot und Wein bzw. aus der Sicht des katholischen Abendmahlverständnisses des Leibes und des Blutes Christi.

Viele Menschen kennen – auch ohne Bezug zur Kirche – den Spruch: „der Mensch lebt nicht vom Brot allein“. Es handelt sich hierbei unter anderem<sup>126</sup> um ein Zitat aus dem Matthäusevangelium. Dort heißt es:

"Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht." (Mt 4,4)<sup>127</sup>.

---

<sup>125</sup> Vgl. Anne Gidion, Raute Martinsen, Einleitung. In: Leicht gesagt! 2013, S.9.

<sup>126</sup> Vgl. auch Dtn 8,3.

<sup>127</sup> Die Heilige Schrift, Einheitsübersetzung, 1990.

Jeder Mensch ist, um überleben zu können, auf grundlegende Versorgungsstrukturen angewiesen. Um jedoch wirklich erfüllt leben zu können, benötigen Menschen die Möglichkeit, mit Gott und den Mitmenschen kommunizieren zu können. Im Hinblick auf den Ausgangspunkt dieser Arbeit, dass jeder und jede die gleichen Teilhabemöglichkeiten haben soll, kann schon allein diese Bibelstelle als Begründung dafür ausreichen, warum Gottesdienste auch in Leichter Sprache gefeiert werden sollten. Dennoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass deren Einführung auf Skepsis und vielleicht sogar Ablehnung stößt, nicht sehr gering.

#### *8.5. Maßnahmen, die bei der Vorbereitung auf einen Gottesdienst in Leichter Sprache behilflich sein können*

Die Tatsache, dass vor allem Menschen, die regelmäßig Gottesdienste besuchen, an die bildhafte religiöse Sprache gewöhnt sind und das Argument „im Gottesdienst will ich gar nicht immer alles verstehen“<sup>128</sup> lassen vermuten, dass man nicht auf die Zustimmung aller Gottesdienstbesuchenden hoffen kann, die Gottesdienstgestaltung zu ändern. Um eine möglicherweise ablehnende Haltung zu verringern, wird es also wichtig sein, Gottesdienste in Leichter Sprache der Gemeinde schon im Voraus bekannt zu geben. Auch eine wiederholte Ankündigung im Vorfeld und ein Hinweis zu Beginn des Gottesdienstes werden hilfreich sein, eventuelle Irritationen zu vermeiden.

Damit ein Vorhaben dieser Art erfolgreich stattfinden und zu einem lebendigen und inklusiven Gemeindeleben beitragen kann, sollten Beteiligungsmöglichkeiten für die Gemeindemitglieder bei der Vorbereitung angeboten werden. Denkbar wäre es beispielsweise, Workshops zum Thema Leichte Sprache zu veranstalten und diese zunächst schrittweise einzuführen. Solche Workshops wirken sich mit hoher Wahrscheinlichkeit in vielerlei Hinsicht positiv auf das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung aus. Im

---

<sup>128</sup> Anne Gidion, Raute Martinsen: Einleitung. In: Leicht gesagt! 2013, S. 12.

Rahmen dieser Zusammenarbeit könnten gemeinsam Texte in Leichter Sprache verfasst werden, die dann für die Gottesdienstgestaltung genutzt werden können. Somit werden Gottesdienste zu einem Rahmen, innerhalb dessen Teilhabe und Teilgabe in die Praxis umgesetzt werden.

Die Auseinandersetzung mit Bibeltexten aus einer neuen Perspektive bietet für jeden/jede eine Möglichkeit, ganz persönlich neue Impulse zu sammeln sowie die Chance, auch das eigene Verständnis von religiösen Inhalten zu hinterfragen. Der Glaube bekommt auf diese Art und Weise neuen Nährboden, um wachsen zu können und seine Lebendigkeit nicht zu verlieren.

Im Kindes- oder Jugendalter besteht im Vergleich zu späteren Lebensabschnitten eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, mit Bibelexegesen in Berührung zu kommen. Vielerorts gibt es beispielsweise noch das Angebot oder mancher Orts die Pflicht, am Religionsunterricht teilzunehmen. Allerdings geschieht dies vermutlich auf einem gesteigerten theologisch-theoretischen Niveau. Es erscheint dabei fragwürdig, inwiefern jeder/jede den theoretischen Inhalt verstehen kann. Mit einem fehlenden Verständnis entsteht möglicherweise Frustration, was wiederum keine geeignete Grundlage dafür bildet, auch Freude an den erbauenden Inhalten der Bibel zu finden. Wer die Kernaussagen von Bibelstellen nicht verstehen kann, wird Schwierigkeiten haben, diese auf das eigene Leben beziehen zu können. Angesichts dessen liegt es nahe, dass biblische Texte dann wenig reizvoll erscheinen.

Durch das Angebot eines Workshops für Leichte Sprache bietet sich den Gemeindemitgliedern die Möglichkeit, sensibler für die Wahrnehmung von Heterogenität innerhalb ihrer Gemeinden zu werden und das Potential zu entdecken, das sich darin verbirgt. Manchen Gemeindemitgliedern ist es vermutlich nicht bewusst, dass auch Menschen mit Behinderungen zur Gemeinde dazu gehören. Menschen mit Behinderungen dürfen nicht nur als eine Gruppe von Menschen am Rande der Gesellschaft wahrgenommen werden, die nur innerhalb der Mauern der Einrichtungen und ihren Familien, in denen sie

leben und arbeiten, verbleiben wollen. Scheinbar ist es auch hauptamtlich in Kirchgemeinden tätigen Menschen nicht automatisch bewusst, ob und wie viele Menschen mit Behinderungen zu ihrer Gemeinde gehören<sup>129</sup>. Mit Hilfe von angebotenen Workshops kann eine vielversprechende Basis für eine bessere Kommunikation geschaffen werden. Vorurteile können abgebaut und der Tendenz „lieber unter sich sein zu wollen“<sup>130</sup> entgegengewirkt werden.

### *8.6. Konkrete Beispiele für Texte in Leichter Sprache*

Grundsätzlich sollte bei den Vorbereitungen eines Gottesdienstes darüber entschieden werden, ob bereits bei einem ersten Versuch ein gesamter Gottesdienst in Leichter Sprache gefeiert werden soll. Es empfiehlt sich sicher, zunächst nur einzelne Elemente zu übertragen, da es zu einer Überforderung aller Beteiligten führen könnte, einen ganzen Gottesdienst zu gestalten.

Die Entscheidung, sich dem Thema schrittweise zu nähern, erleichtert der Gemeinde die Gewöhnung an die Leichte Sprache. Das trifft vor allem auf solche Gemeinden zu, die keine direkte Verbindung zu einer Einrichtung für Menschen mit Behinderungen haben und bei denen es sich dementsprechend um ein gänzlich unbekanntes Feld handelt. Außerdem schützt eine behutsame Vorgehensweise davor, dass der Anspruch, bereits beim ersten Versuch einen gesamten Gottesdienst in Leichte Sprache zu übertragen, zu einer zu großen Herausforderung für den Priester oder den/die PastorIn wird.

Es wäre weiterhin hilfreich, zu überlegen, welche Gottesdienstelemente in ihrer ursprünglichen Form belassen werden sollen. Das bezieht sich in erster Linie auf die immer wiederkehrenden Gebete, wie das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis oder auch die Worte, die während des Abendmahls gespro-

---

<sup>129</sup> Vgl. Roland Weiß, Tobias Haas, Du gefälltst mir. Inklusive Firmvorbereitung für Jugendliche mit und ohne Behinderung, 2013, S. 15.

<sup>130</sup> Thomas, Zippert: Anstaltsgemeinden-Behindert(n)gemeinden. In: Grenzen in einem weiten Raum. Theologie und Behinderung, 2007, S. 230.

chen werden.

Unabhängig davon, wie viele Gottesdienstelemente in Leichte Sprache übertragen werden, sollte auf die Balance zwischen der neuen sprachlichen Gestaltungsform und der beibehaltenen ursprünglichen, dem religiösen Anspruch sowie dem Bedürfnis von Menschen mit Behinderungen nach Normalität geachtet werden. Zwar fördert Leichte Sprache grundsätzlich die Autonomie und Barrierefreiheit von Menschen mit Behinderungen, sie darf aber nicht gleichzeitig dazu führen, dass der Eindruck einer andauernden „Sonderfallbehandlung“ erzeugt wird.<sup>131</sup> Hinzu kommt, dass es bestimmte Gebete und Lieder Elemente sind, die eine so zentrale sowie allgemeingültige Position für alle Christen einnehmen, dass eine Übertragung in Leichte Sprache nicht dringend notwendig zu sein scheint. Will man dennoch zum Beispiel das Vaterunser in Leichte Sprache übertragen, könnte dies wie folgt aussehen:

„Unser Vater! Du bist im Himmel. Dein Name soll heilig sein. Dein Reich soll kommen. Im Himmel. Auf der Erde. Gib uns Brot für jeden Tag. Verzeih uns unsere Schuld. Wir wollen auch vergeben, wenn andere uns Böses tun. Halt uns fest in deiner Nähe. Halt uns fern von dem Bösen. Du allein bist mächtig. Du allein bewegst. Du allein bist wunderbar. Für immer. Amen.“<sup>132</sup>

Behält man die herkömmliche Form von Gebeten bei ist es wünschenswert, dass Begriffe, die sich nicht von selbst erklären, mit Hilfe von Verständnisbrücken erläutert werden<sup>133</sup>.

Um die Einführung der Leichten Sprache zu erleichtern, bietet es sich an, den Ablauf des Gottesdienstes mit entsprechenden Erklärungen zu den vorgetragenen Texten und Handlungen in Leichte Sprache zu übertragen und

<sup>131</sup> Vgl. Ralf Kunz, Inklusive Gemeinde. In: Handbuch Inklusion in der Kirchgemeinde, 2013, S. 78f.

<sup>132</sup> Vgl. Anne Gidion, Rogate. In: Leicht gesagt! 2013, S. 109.

<sup>133</sup> Vgl. Anne Gidion, Raute Martinsen: Einleitung. In: Leicht gesagt! 2013, S. 15.

für die Gemeindemitglieder zur Unterstützung abzudrucken. Mit dieser Unterstützung kann gleichzeitig das Mitsingen der Lieder sowie das Mitsprechen von Gebeten erleichtert werden. Durch den Abdruck des gesamten Liedes mit allen Wiederholungen entsteht weniger Verwirrung beim Singen von Wiederholungen oder einem Refrain. Da häufig auch Lieder schwierige Begriffe enthalten, wie beispielsweise „Kyrie eleison“, sollten diese Begriffe oder Lieder auf den Handzetteln erklärt werden.

Um zu veranschaulichen, wie ein Gottesdienstablaufplan in Leichter Sprache gestaltet werden kann, soll ein Auszug aus einem Beispiel vom evangelischen Kirchentag 2013 in Hamburg dienen:

**Dieser Gottes-Dienst heißt Feier-  
Abend-Mahl.**

Das heißt:

Es ist ein Gottes-Dienst, bei dem wir essen und trinken.

Und: er ist besonders feierlich. Also: besonders schön.

Wir denken dabei an Jesus.

Wir freuen uns darüber, dass wir mit anderen Menschen zusammen sind.

(...)

**Der Gottes-Dienst beginnt mit einem  
Lied**

Es heißt: Ich bin das Brot

(Im Lieder-Buch vom Kirchen-Tag hat es die Nummer 70)

Erklärung:

in diesem Lied gibt es zwei schwere Wörter.

„Kyrie eleison“

Im Namen Gottes  
des Vaters, des Sohnes  
und des Heiligen Geistes.

**Wir sagen:** Amen.

(...)

**Psalm-Text und Musik**

**Wir hören einen Text aus der Bibel.**

Der Text heißt Psalm.

Das ist ein Gebet. Und ein Lied.

Es ist Psalm 104. Es sind die Verse 24 bis 31.

**Wir singen dabei ein Lied**

(...)

**Wir sehen uns an, wer da ist**

Ein Pastor stellt Fragen:

Wo kommen Sie her? (...)

(...)

**Wir singen und gebärden ein Lied:**

Das Lied heißt:

(...)

Das heißt: Gott, sei freundlich zu mir.“(...)

Im weiteren Verlauf würde nun das entsprechende Lied abgedruckt werden.

#### **Ein Pastor begrüßt uns**

(...) **Der Pastor sagt:**

Gebärden heißt: wir machen Bewegungen zu dem Lied.

Diese Bewegungen verstehen Menschen, die nicht hören können.

→ **Der Pastor sagt etwas zu: Thema**  
(...) <sup>134</sup>

So oder in ähnlicher Weise könnte ein Ablaufplan gestaltet werden. Statt in gedruckter Form auf Handzetteln verteilt könnte der Plan, gesetzt dem Fall das die nötigen Mittel existieren, auch mit einem Beamer auf eine geeignete Fläche projiziert werden. So wird gleichzeitig achtsam mit Ressourcen umgegangen und Nachhaltigkeit erzielt. Sollen Gottesdienste in Leichter Sprache regelmäßig veranstaltet werden, bietet es sich an, eine Mustervorlage für die Ablaufpläne zu erstellen. In diesen können dann die jeweils aktuellen Texte, Lieder und Gebete eingefügt werden.

### *8.7. Beispiele für die Übertragung von Bibelstellen in Leichte Sprache*

Um erste Versuche der Übertragung von Bibeltexten in Leichte Sprache zu erleichtern, folgen nun drei Textbeispiele aus dem erst kürzlich veröffentlichten Buch „Leicht gesagt! Biblische Lesungen und Gebete zum Kirchenjahr in Leichter Sprache“ als Inspiration.

Ein geeignetes Beispiel im Kontext von Barrierefreiheit sind die Verse 4b-6 (vgl. Jes 40, 3-5) aus dem dritten Kapitel des Lukasevangeliums<sup>135</sup>.

„Es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was

<sup>134</sup> Vgl. Infozettel: Ein Gottes-Dienst auf dem Kirchen-Tag. Das Feier-Abend-Mahl. Am 3.Mai 2013 in Hamburg. Der Gottes-Dienst in Leichter Sprache. unveröffentlichtes Dokument.

<sup>135</sup> Die folgenden Bibelstellen wurden der Lutherübersetzung entnommen, 1984.

krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.“

Die Autorinnen Anne Gidion und Raute Martinsen schlagen für die Verse folgende Übertragung in Leichte Sprache vor:

„Gott wird kommen. Und dann werden alle Berge flach. Die Straßen gerade. Ohne Kurven. Schlechte Wege werden gut. Alle Menschen sollen Gottes Heiland sehen: seinen Sohn. Seinen Boten.“<sup>136</sup>

Zur Verdeutlichung, wie ungebräuchliche Begriffe in Übertragungen vermieden werden können, eignet sich die Übertragung der Verse 35-39 aus dem ersten Kapitel des Johannesevangeliums von Simone Pottmann.

Lutherübersetzung: „Am nächsten Tag stand Johannes abermals da und zwei seiner Jünger; und als er Jesus vorübergehen sah, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm! Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesus nach. Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was sucht ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister – wo ist deine Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und seht!“ (Joh. 1, 35-39)

Simone Pottmann: „Johannes der Täufer und zwei seiner Jünger sahen Jesus vorübergehen. Da sagte Johannes: Seht, das ist Gottes Lamm! Die beiden Jünger hörten das. Und sie schlossen sich Jesus an. Jesus bemerkte das und fragte: Was wollt ihr? Sie antworteten: Rabbi – das heißt Lehrer- wo bleibst du? Er sagte kommt mit und seht es euch an!“<sup>137</sup>

---

<sup>136</sup> Anne Gidion, Raute Martinsen, Einleitung. In: Leicht gesagt! 2013, S. 14.

<sup>137</sup> Simone Pottmann, 5. Sonntag nach Trinitatis. In Leicht gesagt! 2013, S. 131.



Die Verfasserin hat in ihrer Version in Vers 38 das Wort „Meister“ durch das Wort „Lehrer“ zum besseren Verständnis ersetzt.

Um den Text noch einfacher zu gestalten, wäre es denkbar, anstelle des Wortes „Jünger“ den Begriff „Begleiter“ zu gebrauchen. Der Satz „Seht, das ist Gottes Lamm!“ könnte, um Verwirrung zu vermeiden, durch einen erklärenden Zusatz erweitert werden. Zum Beispiel in der Form: Seht, das ist Jesus! Er ist Gottes Lamm! Solche Zusätze sind jedoch nicht zwingend. In der Vorbereitung kann immer überlegt werden, wie viel den GottesdienstbesucherInnen zuzumuten oder zuzutrauen ist.

Um auch ein Beispiel aus dem Alten Testament vorzustellen, folgt hier noch ein Beispiel aus dem Buch Exodus 16, 2-3:

Luther Übersetzung: „Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben und durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot in Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr die ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.“

Jochen Arnold: „In der Wüste machte das ganze Volk Israel gegen Mose und seinen Bruder Aron einen Aufstand. Sie waren missmutig (murrten) und sagten: Ach, wären wir doch in Ägypten gestorben. Dort waren die Kochtöpfe voll mit Fleisch. Wir konnten uns an Brot satt essen. Aber ihr habt uns von dort herausgeführt. Ihr habt uns in die Wüste gebracht. Jetzt hungern wir.“<sup>138</sup>

Jedes der drei Beispiele verdeutlichte, dass Leichte Sprache keineswegs Kindersprache oder frei von einem kognitiven Anspruch ist. Die Texte gewinnen durch die Übertragung in Leichte Sprache vielmehr „an Einfachheit, an

---

<sup>138</sup> Jochen Arnold, 7. Sonntag nach Trinitatis. In: Leicht gesagt! 2013, S. 135.

Hörbarkeit und Klarheit“<sup>139</sup>.

---

<sup>139</sup> Anne Gidion und Raute Martinsen, Einleitung. In: Leicht gesagt! 2013, S. 17.

## **9. Ausblick**

Die Einschränkungen, die das Leben von Menschen mit Behinderungen prägen, sind vielseitig. Wie die Ausführungen dieser Arbeit zeigen, kann dabei kein Bereich des täglichen Lebens ausgenommen werden. Auch in Kirchengemeinden lässt sich noch ein umfassender Verbesserungsbedarf feststellen bis die Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention in die Praxis umgesetzt sind. Dass dieser Zustand verändert wird erscheint wünschenswert und bezüglich der umfassenden Verwirklichung des christlichen Grundanliegens, die Menschenwürde aller zu bewahren, sogar verpflichtend. Dabei kann die Leichte Sprache ein hilfreiches Werkzeug sein.

Für Kirchengemeinden und die Tätigkeitsfelder von Sozialberufen ist die Verwendung von Leichter Sprache eine vielversprechende Möglichkeit, dass selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in der Praxis umgesetzt wird. Bislang wird sich mit den Belangen von Menschen mit Behinderungen im Feld des diakonischen Handelns innerhalb von Kirchengemeinden vorrangig im Bereich des Pastoralen auseinandergesetzt. Das ist zunächst keineswegs negativ zu bewerten. Jedoch ist diese Praxis zu einseitig und lässt die Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen vordergründig defizitär, hilfsbedürftig und bemitleidenswert erscheinen. Eine derartige Perspektive lässt zu wenig Spielraum offen für die Möglichkeit, Teilhabe und Teilgabe zuzulassen. Solange sich dieser Zustand nicht verbessert, wird der Grundsatz der Gestaltung einer funktionierenden Gemeinde, den Paulus im 1. Brief an die Korinther betont, nicht genügend umgesetzt.

Dort, wo Menschen zusammenkommen, gibt es Unterschiedlichkeiten. Diese sind nicht kritisch zu sehen, sondern im Sinne einer facettenreichen Gemeinschaft sogar wünschenswert. Allerdings ist, damit mit Unterschiedlichkeiten umgegangen und Unsicherheiten verringert werden können, ein gegenseitiger Lernprozess notwendig. Dieser ist aber nur dann fruchtbar, wenn man

auf einer gemeinsamen Ebene miteinander kommuniziert. Die Leichte Sprache hilft dabei, sich gegenseitig so zu berücksichtigen, wie es jeder und jede wünscht. Mit Hilfe von Leichter Sprache wird eine Kommunikationsplattform für ein gleichwertiges Miteinander geschaffen. Gerade auch im Feld der kirchlichen Sozialen Arbeit kann gegenseitige Annahme sowie der Ausbau eines gegenseitigen Interesses aneinander neue Perspektiven eröffnen, von denen alle Beteiligten profitieren. Die christliche Überzeugung, dass alle Menschen durch die Taufe besondere Geistesgaben erhalten haben, die zur Gestaltung einer Gemeinde entscheidend betragen, wird im täglichen Gemeindeleben besser praktisch umgesetzt werden können.

Im Gottesdienst hilft die Leichte Sprache dabei, dass Menschen ihren Glauben wahrhaft gemeinsam feiern können. Die Leichte Sprache kann Menschen mit Behinderung dabei unterstützen, den Inhalt eines Gottesdienstes besser zu verstehen und somit Gott auf eigene Art und Weise zu erfahren. Hierdurch kann die Gefahr für alle verringert werden, auf die Paul K. Kunz mit dem Satz „[w]en die Sprache mitteilt, der ist gegenwärtig. Wen die Sprache ausläßt, der verschwindet“<sup>140</sup> hinweist. Die Leichte Sprache im Gottesdienst leistet einen wichtigen Beitrag dazu, dass der Gottesdienst ein Rahmen wird, in dem Schwierigkeiten, die Behinderungen mit sich bringen, in adäquater Weise zur Sprache gebracht werden können. Dies führt zu einer gegenseitigen Akzeptanz im Sinne gelebter Gleichwertigkeit. Denn die Überwindung von Schwierigkeiten wird dann erleichtert, „wenn es uns gelingt zu lernen, wie wir uns auf Verschiedenheit einstellen können.“<sup>141</sup>

Um die aus der Leichten Sprache erwachsenden Möglichkeiten ausschöpfen zu können, muss diese stärker verbreitet werden. Dafür muss nicht nur vermehrt auf ihr Potential aufmerksam gemacht werden, sondern gleichzeitig ein

---

<sup>140</sup> Paul Konrad Kurz, Unsere Rede von Gott. Sprache und Religion, 2004, S.31.

<sup>141</sup> Ansprache von Bundespräsident Richard von Weizsäcker bei der Eröffnungsveranstaltung der Tagung der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte am 1.7.2007 <http://www.diakonie-pirna.de/cgi-bin/page.pl?idx=113> letzter Zugriff Juni 2013.

Verständnis für sie geweckt werden. Leichte Sprache darf nicht den Eindruck vermitteln, eine simple Variante der "normalen/üblichen" Sprache zu sein. Leichte Sprache ist eine eigenständige Sprache mit einem eigenem Regelwerk. Menschen, die sie anwenden wollen, müssen sich ihrer Eigenständigkeit bewusst sein und sich mit ihrem Gebrauch auseinandersetzen.

Für die Praxis der Sozialen Arbeit und der Heilpädagogik folgt daraus, dass die Wahrnehmung ausgebaut werden muss, wie hilfreich Leichte Sprache für die Arbeit und Zusammenarbeit mit ihren AdressatInnen sein kann. Die Umsetzung sämtlicher Handlungsgrundsätze, wie z.B. Partizipation oder Befähigung zur Selbstbestimmung sowie die damit verbundenen Ziele, können erleichtert werden. Das heißt aber auch, dass bestenfalls Fortbildungsmöglichkeiten für die Verwendung von Leichter Sprache geschaffen werden müssen. Dass das mit einem hohen finanziellen und zeitlichen Aufwand verbunden ist, ist klar. Um der Furcht vor Überforderungen durch eine zusätzliche Belastung entgegenzuwirken, bietet sich ein schrittweises Vorgehen an. Wie bei der Gottesdienstvorbereitung beschrieben, ist es denkbar, dass kleine Workshops angeboten und Vorlagen für Flyer und Ähnliches entwickelt werden. Leichte Sprache kann nicht nur dabei helfen, dass Inhalte eines Gottesdienstes mehr Einfachheit, Hörbarkeit und Klarheit<sup>142</sup> erlangen, sondern dass das Zusammenleben und die Kommunikation von Menschen mit und ohne Behinderungen an eben diesen gewinnt.

---

<sup>142</sup> Vgl. Anne Gidion und Raute Martinsen, Einleitung. In: Leicht gesagt! 2013, S. 17.

## **Literatur**

Altmeyer, Stefan, Fremdsprache Religion? Sprachempirische Studien im Kontext religiöser Bildung. Praktische Theologie heute, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2001.

Beyer, Klaus, Religiöse Sprache, Thesen zur Einführung, Reihe: Religionswissenschaft: Forschung und Wissenschaft, Band 2, 2. völlig überarbeitete Auflage, Berlin, Münster, Wien, Zürich, London: LIT Verlag, 2009.

Bindseil, Christiane; „Inklusiver Gottesdienst – Theorie und Praxis am Beispiel eines Heidelberger Projektes“. In: Eurich, Johannes/ Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg.), Behinderung – Theologie – Kirche Beiträge zur diakonisch – caritativen Disability Studies, Inklusive Kirche, Band 1, Stuttgart: Kohlhammer GmbH, 2011, S. 199-206.

Bundschuh-Schramm, Christiane/ Gaab, Judith/ Schäfer-Krebs, Magret (Hrsg.), Neue Gottesdienstformen, Eine Zeit zum Suchen, Ostfildern: Schwabenverlag AG 2003.

Dederich, Markus, Behinderung im Wandel der Zeit – sozial – und begriffsgeschichtliche Anmerkung. In: Eurich, Johannes/ Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg.) Behinderung – Theologie – Kirche Beiträge zur diakonisch - caritativen Disability Studies, Inklusive Kirche, Band 1, Stuttgart: Kohlhammer GmbH, 2011 S. 9-23.

Die Bibel Standardausgabe mit Apokryphen. Revidierte Lutherübersetzung, Stuttgart: Verlag Deutsche Bibelgesellschaft, 1984.

Die Heilige Schrift, Familienbibel – Einheitsübersetzung. 3. Auflage, Leipzig: St. Benno Verlag GmbH, 1990.

Eurich, Johannes/ Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg.), Behinderung – Theologie – Kirche Beiträge zur diakonisch – caritativen Disability Studies, Inklusive Kirche, Band 1, Stuttgart: Kohlhammer GmbH, 2011.

Gänsehaut Glauben auf dem Weg zum Erwachsenwerden, Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. Berlin: Lebenshilfe-Verlag, 2008.

Gidion, Anne/ Arnold, Jochen/ Martinsen, Raute (Hrsg.), *Leicht gesagt! Biblische Lesungen und Gebete zum Kirchenjahr in Leichter Sprache. Gemeinsam Gottesdienst gestalten 22.*, Hannover: Lutherisches Verlagshaus GmbH, 2013.

Eurich, Johannes/ Lob-Hüdepohl, Andreas, Vorwort der Herausgeber. In: Eurich, Johannes/ Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg.) *Behinderung – Theologie – Kirche Beiträge zur diakonisch - caritativen Disability Studies, Inklusive Kirche, Band 1*, Stuttgart: Kohlhammer GmbH, 2011.

Haas, Tobias/ Ilg, Wolfgang (Hrsg.), *Von Mensch zu Mensch Brücken bauen. Menschen mit und ohne Behinderungen feiern Gottesdienste*, Ostfildern: Schwabenverlag AG, 2008.

Halbfas, Hubertus, *Religiöse Sprachlehre, Theorie und Praxis*, Ostfildern: Patmos Verlag der Schabenverlag AG, 2012.

Haslinger, Herbert, *Diakonie: Grundlagen für die Soziale Arbeit der Kirche*, Paderborn: Schöningh, 2009.

Ingwer, Paul, *Rituelle Kommunikation, Sprachliche Verfahren zur Konstitution ritueller Bedeutung und zur Organisation der Rituals*, Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1990.

Joss-Dubach, Bernhard, *Inklusive Seelsorge*. In: Kunz, Ralph/ Liedke, Ulf (Hrsg.), *Handbuch Inklusion in der Kirchgemeinde*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013, S. 147-177.

Kliesch, Klaus, „Blinde sehen, Lahme gehen“ In: Eurich, Johannes/ Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg.) *Behinderung – Theologie – Kirche Beiträge zur diakonisch - caritativen Disability Studies, Inklusive Kirche, Band 1*, Stuttgart: Kohlhammer GmbH, 2011. S.101-112.

Körter, Ulrich H.J., *Einführung in die theologische Hermeneutik*, Darmstadt: WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006.

Kunz, Ralph/ Liedke, Ulf (Hrsg.), *Handbuch Inklusion in der Kirchgemeinde*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013.

Kunz, Ralph, *Inklusive Kirchgemeinde*. In: Kunz, Ralph/ Liedke, Ulf (Hrsg.), *Handbuch Inklusion in der Kirchgemeinde*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013, S. 53-84.

Kunz, Ralph/ Liedke, Ulf Vorwort. In: Kunz, Ralph/ Liedke, Ulf (Hrsg.), Handbuch Inklusion in der Kirchgemeinde, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013.

Kurz, Paul, Konrad, Unsere Rede von Gott. Sprache und Religion, Band 10 Münster, Wien, Zürich, London: Literatur, Medien, Religion. LIT Verlag, 2004.

Loeken, Hiltrud/ Windisch, Matthias, Behinderung und Soziale Arbeit: Beruflicher Wandel – Arbeitsfelder – Kompetenzen, Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2013.

Lutz, Gottfried/ Zippert, Veronika (Hrsg.), Grenzen in einem weiten Raum. Theologie der Behinderung, Leipzig: Publikation des „Konvents von behinderten SeelsogerInnen und BehindertenseelsogerInnen e.V. 2007.

Zippert, Thomas, Anstaltsgemeinden-Behindert(n)gemeinden. In: Lutz, Gottfried/ Zippert, Veronika (Hrsg.), Grenzen in einem weiten Raum. Theologie der Behinderung, Leipzig: Publikation des „Konvents von behinderten SeelsogerInnen und BehindertenseelsogerInnen e.V. 2007. S. 222-238.

Moll, Susanne, Jugendgottesdienste: Modelle und Impulse, Freiburg im Breisgau: Herder, 2007.

Oeming, Manfred, „Auge wurde ich dem Blinden, und Fuß den Lahmen war ich! (Hi 29, 15).“ Zum theologischen Umgang mit Behinderung im alten Testament, In: Eurich, Johannes/ Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg.) Behinderung – Theologie – Kirche Beiträge zur diakonisch - caritativen Disability Studies, Inklusive Kirche, Band 1, Stuttgart: Kohlhammer GmbH, 2011. S. S.81-101.

Projekthandbuch Weltjugendtag und Barrierefreiheit zum XX Weltjugendtag in Köln, Abschlussdokumentation, Köln: Weltjugendtags GmbH, 2005.

Schweiker, Wolfhard, „Inklusive Praxis als Herausforderung“. In: Eurich, Johannes/ Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg.) Behinderung – Theologie – Kirche Beiträge zur diakonisch - caritativen Disability Studies, Inklusive Kirche, Band 1, Stuttgart: Kohlhammer GmbH, 2011 S. 131-145.

Schäper, Sabine, „Kirche als Inklusionsagentur und/oder- akteurin? Chancen und Widersprüche auf der Suche nach einer neuen Rolle“ In: Eurich, Johannes/ Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg.) Behinderung – Theologie – Kirche Beiträge zur diakonisch - caritativen Disability Studies, Inklusive Kirche, Band 1, Stuttgart: Kohlhammer GmbH, 2011. S. 146-162.



Sigrist, Christoph, Kirchenraum. In: Kunz, Ralph/ Liedke, Ulf (Hrsg.), Handbuch Inklusion in der Kirchengemeinde, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013, S. 209-236.

Theunissen, Georg/ Schwalb, Helmut, Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit, Best-Practice-Beispiele: Wohnen-Leben-Arbeit-Freizeit, Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2009.

Theunissen, Georg/ Schwalb, Helmut, Einführung – von der Integration zur Inklusion im Sinne von Empowerment. In: Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit, Best-Practice-Beispiele: Wohnen-Leben-Arbeit-Freizeit, Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2009, S. 11-25.

Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Referat Information, Publikation, Redaktion, Bonn, Stand 2010.

Vorländer, Wolfgang „...dann wird meine Seele gesund“ Der Gottesdienst als Raum des Heiligen und Heilenden, 1. Auflage. Gütersloh: Gütersloherverlagshaus, 2007.

Wacker, Elisabeth u.a. (Hrsg.), Teilhabe – wir wollen mehr als nur dabei sein. 1. Auflage. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, 2005.

Wacker, Elisabeth, Selbst Teilhabe bestimmen? Von Duisburg nach Dortmund – eine fachliche Einstimmung. In: Elisabeth Wacker u.a. (Hrsg.), Teilhabe - wir wollen mehr als nur dabei sein. 1. Auflage. Marburg: Lebenshilfe-Verlag: 2005, S. 11-19.

Wansing, Gudrun, Die Gleichzeitigkeit des gesellschaftlichen „Drinne und Draußen“ von Menschen mit Behinderungen. In: Elisabeth Wacker u.a. (Hrsg.) Teilhabe - wir wollen mehr als nur dabei sein. 1. Auflage. Marburg: Lebenshilfe-Verlag 2005, S.21-33.

Weiß, Roland/ Haas, Tobias, Du gefällst mir, Inklusive Firmvorbereitung für Jugendliche mit und ohne Behinderung, München: Deutscher Katecheten – Verein e.V. Der Facheverband für religiöse Bildung und Erziehung, 2013.

Welke, Anne (Hrsg.), UN-Behindertenrechtskonvention mit rechtlichen Erläuterungen Kommentar (K2), Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V. 2012.

Wittgenstein, Ludwig, Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico philosophicus. Kritische Edition, 2. Auflage, Frankfurt, 2001.

*Zeitschriften und andere Veröffentlichungen:*

Bibel heute, 193\_Bibel übersetzen, 1/2013, 49. Jahrgang, Praxisteil. 1/2013.

Bierstein, Sabine, Bürgerversammlung und Leib des Christus. In: Bibel und Kirche, Jahrgang 68, 2/2013, S. 76-81.

Capito – News Nr. 14/2011, Barrierefreie Information, CFS- capito, Graz, 2011.

Faber, Brigitte, Erwartungen der autonomen Behindertenselbsthilfe. In: Behinderung und Patoral, Band 14, 2010, S.14-17.

Lob-Hüdepohl, Andreas, Menschenbilder in der Ethik. In: Stimmen der Zeit; Herder Verlag Freiburg im Breisgau, 9/2001, S. 85-99.

Lob-Hüdepohl, Andreas, Vielfältige Teilhabe als Menschenrecht – ethische Grundlage inklusiver Praxis. In: Behinderung und Patoral, Band 14, Juli 2010, S.10-13.

Lob-Hüdepohl, Andreas „Ungewollt normal“. In: Herder Korrespondenz 66 10/2012, S.510-515.

Kupke, Charlotte/ Schlummer, Werner, Kommunikationsbarrieren und ihre Überwindung, Leichte Sprache und Verständlichkeit in Texten für Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: Teilhabe, 2/2010, Jahrgang 49, S. 67-73.

Schuman, Monika, Die „Behindertenrechtskonvention in Kraft“. In: Heilpädagogik Band 7, 2009, S. 21-25.

Wessels, Claudia, So kann es jeder Verstehen – Das Konzept der Leichten Lesbarkeit. In: Geistige Behinderung 44, 2005, S. 226-239.

*Nachschlagewerke:*

Brockhaus Enzyklopädie Band 11, 21., völlig neu bearbeitete Auflage F. A., Leipzig, Mannheim: Brockhaus, 2006.

Das neue Wörterbuch für Leichte Sprache: Halt! Leichte Sprache, hrsg. Von Mensch Zuerst - Netzwerk People First Deutschland e.V., 1. Auflage: Kassel, 2008.

Lebenshilfe Bremen, Leichte Sprache Die Bilder, Marburg: Lebenshilfe-Verlag, 2013.

Der Duden: Richtiges und gutes Deutsch: Wörterbuch, hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion: Günther Drosdowski u.a. 4. auf der Grundlage der amtlichen Neuregelung der deutschen Rechtschreibung neu bearbeiteten und erweiterten Auflage. Mannheim: Dudenverlag u.a.1997.

Fachlexikon der Sozialen Arbeit, 7. völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage, herausgegeben vom deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2011.

Theunissen, Georg/ Kulig, Wolfram/ Schirbort, Kerstin (Hrsg. ), Handlexikon Geistige Behinderung, Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpädagogik. Stuttgart: W.Kohlhammer GmbH, 2007.

Kuschel, Karl-Josef/ Siemers, Helge (Hrsg.), Das Wörterbuch des Christentums. Zürich: Güterloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh und Benzinger Verlag AG, 1988.

Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans T(Hrsg.), Handbuch Soziale Arbeit, 2011, 4. völlig neu überarbeitete Auflage. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, 2011.

*Internetquellen:*

<http://www.behinderte.de/RECHT/weiberzeit200504074.html>

letzter Zugriff Juni 2013.

[http://www.bistum-muenster.de/downloads/Seelsorge/2009/Handreichung\\_Mit-Grenzen-leben.pdf](http://www.bistum-muenster.de/downloads/Seelsorge/2009/Handreichung_Mit-Grenzen-leben.pdf) letzter Zugriff Juni 2013.

[http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/LeichteSprache/leichteSprache\\_node.html](http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/LeichteSprache/leichteSprache_node.html) letzter Zugriff April 2013.

<http://www.bvg.de/index.php/de/3883/name/Barrierefrei+durch+Berlin.html>  
Flyer\_barrierefrei\_2013.pdf letzter Zugriff April 2013.

<http://www.caritas.de/glossare/inklusion>  
Zugriff Mai 2013.

Handbuch Inklusion pdf. [http:// www.caritas-speyer.de](http://www.caritas-speyer.de) letzter Zugriff Juni 2013.

Leitbild Caritasverband, Limburg 1997  
<http://www.caritas.de/glossare/leitbilddesdeutschencaritasverbandes> letzter  
Zugriff Mai 2013.

Die deutschen Bischöfe, 70, unBehindert Leben und Glauben teilen, Wort der  
deutschen Bischöfe zur Situation der Menschen mit Behinderungen, März  
2003

[http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/veroeffentlichungen/deutsche-  
bischoefe/DB70.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/veroeffentlichungen/deutsche-bischoefe/DB70.pdf) letzter Zugriff Juni 2013.

[http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche  
%20Statistik/Allgemein\\_-\\_Zahlen\\_und\\_Fakten/AH\\_257.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein_-_Zahlen_und_Fakten/AH_257.pdf)  
Zugriff Mai 2013.

<http://www.diakonie-portal.de/diakonie-vor-ort> letzter Zugriff Juni 2013.

Ansprache von Bundespräsident Richard von Weizäcker bei der Eröffnungs-  
veranstaltung der Tagung der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinder-  
te am 1.7.2007 <http://www.diakonie-pirna.de/cgi-bin/page.pl?idx=113> letzter  
Zugriff Juni 2013.

Leitbild Diakonisches Werk, Bremen 1997  
<http://www.diakonie.de/leitbild-9146.html> letzter Zugriff Mai 2013.

<http://www.dicvberlin.caritas.de/> letzter Zugriff Juni 2013.

Der Erzbischof von Berlin:  
[http://www.erzbistumberlin.de/fileadmin/user\\_mount/PDF-  
Dateien/Pressemeldungen/PfingstbriefWoellki.pdf](http://www.erzbistumberlin.de/fileadmin/user_mount/PDF-Dateien/Pressemeldungen/PfingstbriefWoellki.pdf) letzter Zugriff Mai 2013.

<http://www.evangelisches-johannesstift.de/stiftung/ueber-uns>  
letzter Zugriff Juni 2013.

Handreichung\_Mit-Grenzen-leben.pdf, S. 6, letzter Zugriff April 2013.

Deutsches Institut für Menschenrechte: Positionen Nr. 4/2011, Deutsches Institut für Menschenrechte, Monitoring-Stelle zur UN-Behindertenrechtskonvention, Berlin 2011 <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de> letzter Zugriff Juni 2013.

[http://www.katholisch.de/de/katholisch/themen/dossiers\\_1/zweites\\_vatikanisches\\_konzil/artikel\\_vatikanum\\_liturgiereform.php](http://www.katholisch.de/de/katholisch/themen/dossiers_1/zweites_vatikanisches_konzil/artikel_vatikanum_liturgiereform.php) letzter Zugriff Mai 2013.

[http://www.lebenshilfe-bremen.de/files/Fussball-Regeln\\_in\\_Leichter\\_Sprache.pdf](http://www.lebenshilfe-bremen.de/files/Fussball-Regeln_in_Leichter_Sprache.pdf) letzter Zugriff April 2013.

<http://www.leichtesprache.org/mitglieder.htm> letzter Zugriff April 2013.

<http://www.people1first.de> letzter Zugriff April 2013.

<http://www.stephanus-werkstaetten.de/de/regionen> letzter Zugriff Mai 2013.